

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 240.

Mittwoch, den 14. Oktober 1914.

21. Jahrg.

Hinter der großen Schlacht an der Aisne.

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

... 9. Oktober 1914.

Eigentlich wollten wir nur nach Manbeuge. Wir waren auch zwei Tage dort, gingen die alten grünbewaldeten, geschnörkelten Festungswälle ab, kletterten auf einem der zerstörten Außenforts in Rasematten und Panzertürmen herum, sahen ein modernes Schlachtfeld mit Einzel- und Massengräbern, mit immer wieder frisch aufgeworfenen Schützengräben, mit zerstörten Mauern und verstreuten Tornistern. Aber dann riß uns der Strom der Züge südwärts an die große Schlacht. Und wir sahen gewissermaßen das Uhrwerk dieser Schlacht — natürlich von hinten.

Zwischen dem belgischen und französischen Kriegsschauplatz sind große Unterschiede. Hier in Frankreich sieht man seltener verbrannte Dörfer, und wenn man mit den Bewohnern redet, stellen sie einem nicht die bestürzende Frage: „Wie konntet ihr uns das tun?“ Diese Leute nehmen den Krieg gegen Deutschland ohne Begeisterung, sie nehmen ihn mit einem gewissen Fatalismus hin. Wenig sah gegen unsere Soldaten — aber manche Klagen über die ökonomischen Folgen dieses Krieges haben wir gehört.

Dieses Land, das im Rücken unserer Heere liegt, ist ärmer, als man gewöhnlich denkt. Die Dörfer sind fast schmucklos und uncharakteristisch. Heute sind sie von Männern fast ganz entblößt. Flieger erschienen eines Tages und warfen den Landsturmaufmarsch der französischen Regierung herab. Es begannen heimliche Versammlungen und nach einigen Tagen ein verächtliches Wandern von Männern nach Westen zu, über die Spitze unseres rechten Flügels hinaus, um nach Süden zum französischen Heere zu gelangen. Da erst schritten unsere Leute ein, und tagelang entführten unsere Züge Massen von landsturmpflichtigen Franzosen der okkupierten Bezirke nach Deutschland. Es ist heute buchstäblich wahr. Man trifft nur Frauen, Kinder und Greise in diesen Dörfern.

Was uns bei unseren Wanderungen durch diese Gegenden sonst auffiel, das waren die schönen Kriegerdenkmäler der Franzosen. Befähigt der Schmerz zu tieferen künstlerischen Wirkungen als die Siegesfreude? Vielleicht. Fast alle Kriegerdenkmäler waren künstlerisch echt, manchmal ergreifend, immer voll von Poesie. Und noch eins berührte so sympathisch: der Zustand der Soldatengräber von 1870 — der deutschen sowohl wie der französischen. Alle waren gut gepflegt, kein Unterschied war zwischen Freund und Feind zu sehen. Wird auch die belgische Bevölkerung nach diesem Kriege einen solchen Grad von Hochherzigkeit gegenüber unseren in Belgien erschossenen, zum Teil menschlins ermordeten Landsleuten aufbringen? Wir möchten es trotz allem immer noch hoffen.

Menschen und Kanonen nebst Munition für beide — das wandert unaufhörlich von hinten in die Linie der großen Schlacht. Menschen mit Wunden und blutenden Verbänden — das kehrt unaufhörlich aus der großen Schlacht von hinten aus, soweit es dem Laien verständlich und zugänglich ist.

Man hat so oft und so viel von dem unerhört modernen Charakter der modernen Schlacht gesprochen — der in allem der Schlacht vergangener Zeiten unvergleichbar sei. Töricht, das zu bestreiten. Aber wie viel Altes, wie viel Mittelalterliches bietet auch das moderne Kriegsbild noch. Wir sahen Proviant-, Pionier- und Munitionskolonnen frage dahinklappern, Bauernpferde, alte bäuerliche Leiterwagen mit Zeltdach und hohen Rädern. Am Ritternacht auf dem Marktplatz von Cambrai: Fackelbeleuchtung, laute Rufe, dunkle, sich langsam bewegende Ge-

knarrende Wagen, Wer-da-Rufe. — Es war ein Bild von Rembrandt oder aus dem dreißigjährigen Kriege. Nein, auch der moderne Krieg besteht nicht nur aus Autos und Telephon, Maschinengewehren und elektrischen Minen — auch heute noch lohen abends auf den Kartoffelfeldern malerisch die Feuer. Nur in einem gibt es gar keinen Vergleich, auch keinen ungefähren — in den Zahlen. Wir hielten uns ein paar Tage lang hinter dem äußersten rechten Flügel unseres Heeres auf. Wenn Wallenstein die Reizenzahl von Soldaten sehen könnte, die heute hinter der Schlacht die Schlacht erst ermöglichen, er würde staunend fragen: Wo nehmt ihr die Leute her, die große Schlacht nun wirklich zu schlagen? Und dabei ist dies nur das eine Uhrwerk, das wir hier beobachteten. Drüben hinter unseren Batterien und Schützengräben steht ein anderes, das ebenso exakt arbeitet, aber vielleicht noch größere Dimensionen hat.

Auch darin aber ist die moderne Schlacht noch altmodischer, als mancher vielleicht denkt. Nicht alle Verwundeten werden vom Schlachtfeld auf hurtigen Automobilen ins Lazarett gefahren. Nur die am schwersten Getroffenen werden überhaupt gefahren, teils auf Wagen, teils in Automobilen. Das große Heer der Leichtverwundeten aber marschiert, nachdem es den ersten Verband erhalten hat, zu Fuß vom Schlachtfeld zur Sammelstation. Und eine solche Straße zu sehen, wie es uns vergönnt war, gefüllt von Hunderten und Überhundertern langsam wandernder verwundeter Krieger — dies Bild ist wirklich Krieg, der Krieg, wie er immer war, nur so viel Mal größer.

Auch hinter der Front wird gefegt, durch Geduld und Standhaftigkeit, durch schöne Solidarität. Wir haben Bilder gesehen wie aus der Fabel: Der Lahme führte den Blinden, der Blinde trug den Lahmen. Und die wackern Männer vom Roten Kreuz waren unermüdlich, nicht nur mit der Hand, und dem hilfsbereitem Arm, sondern auch mit freundlichen Worten des Scherzes und der Beruhigung.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die oberste Heeresleitung gibt eine zusammenfassende Darstellung der Kriegslage am 12. Oktober. Danach ist es auf dem rechten deutschen Flügel in Frankreich bei Soissons, das nordwestlich von Reims liegt, zu einem Zusammenstoß gekommen. Die Franzosen unternahmen hier heftige Angriffe, die jedoch zurückgeschlagen wurden.

Harte erbitterte Kämpfe toben im Osten Frankreichs. Auf einem schwierigen Gelände bringen die deutschen Truppen, die von den Franzosen von Bäumen herab und aus etagenweise angelegten Schützengräben beschossen werden, schrittweise vorwärts. Der amtliche Bericht gibt nur ein kleines Bild dieses schwierigen Kampfes, aber auch er genügt schon, um zu zeigen, wieviel Opfermut und Begeisterung dazu gehört, um hier dem Gegner die Stirne zu bieten. Möge, das ist unser sehnlichster Wunsch, auch nach Beendigung des Krieges niemals vergessen werden, wie sich Deutschlands Ehre im Interesse ihres Vaterlandes aufopfert. Pflicht unserer maßgebenden Kreise ist es, das später nicht nur durch schöne Worte, sondern auch durch Taten anzuerkennen.

Bei St. Mihiel an der Maasperrfortskette halten die deutschen Truppen trotz aller Angriffe der Franzosen die eingenommenen und äußerst wertvollen Stellungen. Sie strafen dadurch am besten den französischen Behauptungen von deutschen Rückzügen Lügen.

Die französischen Truppen haben sich nach Privat-

Nevers über Dijon und Langres bis nach Epinal erstreckt zurückgezogen. Die Festungen Toul und Verdun, die bisher in diese Linie mit einbezogen waren, sind fallen gelassen worden. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß sie kampflös den Deutschen preisgegeben sind.

In Belfort rüstet man sich zum Kampf. Wie ein Turner Blatt erfahren hat, sind, nachdem über 22 000 Einwohner fortgeschafft worden sind, sämtliche Läden, Fabriken und Werkstätten geschlossen. Auf den Straßen sieht man nur noch Soldaten. Längs der Ufer der Savoureuse, welche die Stadt von der Zitadelle trennt, wird fieberhaft an der Fertigstellung der Zufluchtskanäle gearbeitet, die zur Wasserzufuhr für die Kanäle der Außenforts und auch zur Überschwemmung dienen. Sämtliche Außenforts wurden durch erweiterte Fortifikationen verstärkt. Auch ließ der Generalgouverneur Schevenet die umliegenden Dörfer und Gutshöfe militärisch besetzen. Die Besatzung Belforts besteht ausschließlich aus ausgesuchten Truppen. Das ganze, sich nordöstlich von Belfort erstreckende Gelände ist eine kumpfige Ebene mit einer großen Anzahl von Seen, die durch Kanäle und Gräben bis zur schließlichen Grenze hin verbunden sind. Die Franzosen sind im Begriff, ganze Wälder niederzuliegen, um die Wirkungen ihrer Batterien zu erleichtern und das Holz für Schützengräben zu benutzen. — Um diese starke Festung wird noch ein heftiges Ringen entbrennen; hoffentlich wird aber auch sie jetzt unseren Brummern nicht mehr standhalten können.

Ueber die Antwerpener Kriegsbeute kann auch heute noch nichts Genaueres gesagt werden. Die Zahl der in Holland Entwaffneten soll bereits 28 000 erreichen, darunter 2000 Engländer.

Inzwischen schreiten die Deutschen in dem übrigen noch nicht besetzten Teil Belgiens rüstig vorwärts. Sie sollen bereits vor Ostende mit ihrer Vorhut eingetroffen sein, nachdem Gent von ihnen besetzt ist. Sollten die Ueberreste der Antwerpener Belagerungsarmee nicht bereits auf Schiffen nach Nordfrankreich oder England entkommen sein, dann können sie sehr leicht zwischen den Deutschen in Belgien und den Deutschen in Frankreich in die Klemme kommen.

Die belgische Regierung hat auch bereits eingesehen, daß sie in Ostende nicht mehr bleiben kann; sie hat nunmehr endgültig ihr Land verlassen und sich nach Bordeaux begeben.

Von den Kampflätzen gegen die Russen liegen mehrere erfreuliche Nachrichten vor. In Ostpreußen konnte ein russischer Umfassungsversuch abgeschlagen werden. Als Siegesbeute fielen den Deutschen 1500 Gefangene und 20 Geschütze in die Hände. Südlich von Warschau und in Galizien geht es nach der vorliegenden Meldung freudig vorwärts. Den schmerzhaftesten Verlust aber erlitten die Russen dadurch, daß einer ihrer besten Panzerkreuzer in der Ostsee zum Sinken gebracht wurde. Wir haben diese Meldung gestern unter „Letzte Nacht“ bereits wiedergegeben. Diese Tat ist ein erneuter Beweis dafür, daß die deutsche Flotte auf dem Posten ist. Der durch ein deutsches Tauchboot zum Sinken gebrachte russische Panzerkreuzer „Ballada“ ist am 10. November 1906 vom Stapel gelaufen. Er ist 8000 Tonnen groß und hat eine Geschwindigkeit von 21 Seemeilen. Seine Artillerie besteht aus zwei 20,3-Zentimeter, acht 15-Zweimundzwanzig 7,5- und vier 5,7-Zentimeter-Geschützen. Er hat ferner 4 Maschinengewehre und zwei Unterwasser-Torpedorohre. Seine Besatzung betrug 568 Mann, nach den vorliegenden Meldungen ist sie sämtlich ein Opfer des Meeres geworden. „Ballada“ war 135 Meter lang, 17,5 Meter breit und hatte einen Tiefgang von 6,5 Metern.

Die Bewegungen der russischen Schwarzen-Meer-Flotte, die in dem rumänischen Hafen Baltisch einen Brief an die rumänische Regierung abgeben ließ, um dann weiterzudampfen, werden ihren Zweck, einschüchternd auf Rumänien und die Türkei zu wirken, sicher nicht erreichen. Letztere bleibt auch gegenüber England fest und läßt sich nicht irreführen. Der Rücken wird ihr gestützt durch die Vorgänge in Indien, wo im Norden eine revolutionäre Bewegung ausgebrochen sein soll. Außerdem haben Afghanen die indische Grenze angriffsweise überschritten. Dort scheint also auch der Brand entfacht zu sein. Fürwahr, es ist ein Welttrüben, das die Menschheit heute erlebt.

Aus dem Großen Hauptquartier wird vom 13. Oktober amtlich durch Wolff gemeldet:

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen Nachrichten von Bedeutung nicht vor. Heftige Angriffe des Feindes östlich Soissons sind abgeschlagen worden. Im Argonnenwalde finden andauernd erbitterte Kämpfe statt. Unsere Vortruppen arbeiten sich im dichten Unterholz und äußerst schwierigem Gelände mit allen Mitteln des Befestigungskrieges Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzosen leisten hartnäckigen Widerstand, schießen von den Bäumen und mit Maschinengewehren von den Baumkronen und haben in etagenweise angelegten Schützengräben starke festungsartige Stützpunkte eingerichtet.

Die von der französischen Heeresleitung verbreiteten Berichte über Erfolge ihrer Truppen in der Woivre-Ebene sind unwahr. Nach Gefangenen-Ansagen, ist den Truppen mitgeteilt worden, die Deutschen seien geschlagen, und mehrere Forts von Mex bereits gefallen. Tatsächlich haben unsere dort fechtenden Truppen an keiner Stelle Gelände verloren. Etain ist nach wie vor in unserm Besitz. Die jetzigen französischen Angriffe gegen unsere Stellung bei St. Mihiel sind sämtlich abgewiesen worden.

Unsere Kriegsbente von Antwerpen läßt sich auch noch nicht ganz übersehen. Die Zahl der in Holland Entwaffneten ist auf annähernd 28 000 Mann gestiegen.

Nach amtlichen Londoner und niederländischen Nachrichten befinden sich hierbei auch 2000 Engländer. Scheinbar haben sich viele belgische Soldaten in Zivilkleidern nach ihren Heimorten begeben.

Der Gebäude- und Materialschaden in Antwerpen ist gering. Die Schleusen- und Fähranlagen sind vom Feinde unbrauchbar gemacht worden.

Im Hafen befinden sich 4 englische, 2 belgische, ein französischer, und 1 dänischer, 32 deutsche, 2 österreichische Dampfer, sowie 2 deutsche Segelschiffe. Soweit deutsche Schiffe bisher untersucht worden sind, scheinen die Kessel unbrauchbar gemacht worden zu sein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz verlief der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfassungsbewegungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen. Sie verloren dabei 1500 Gefangene und 20 Geschütze.

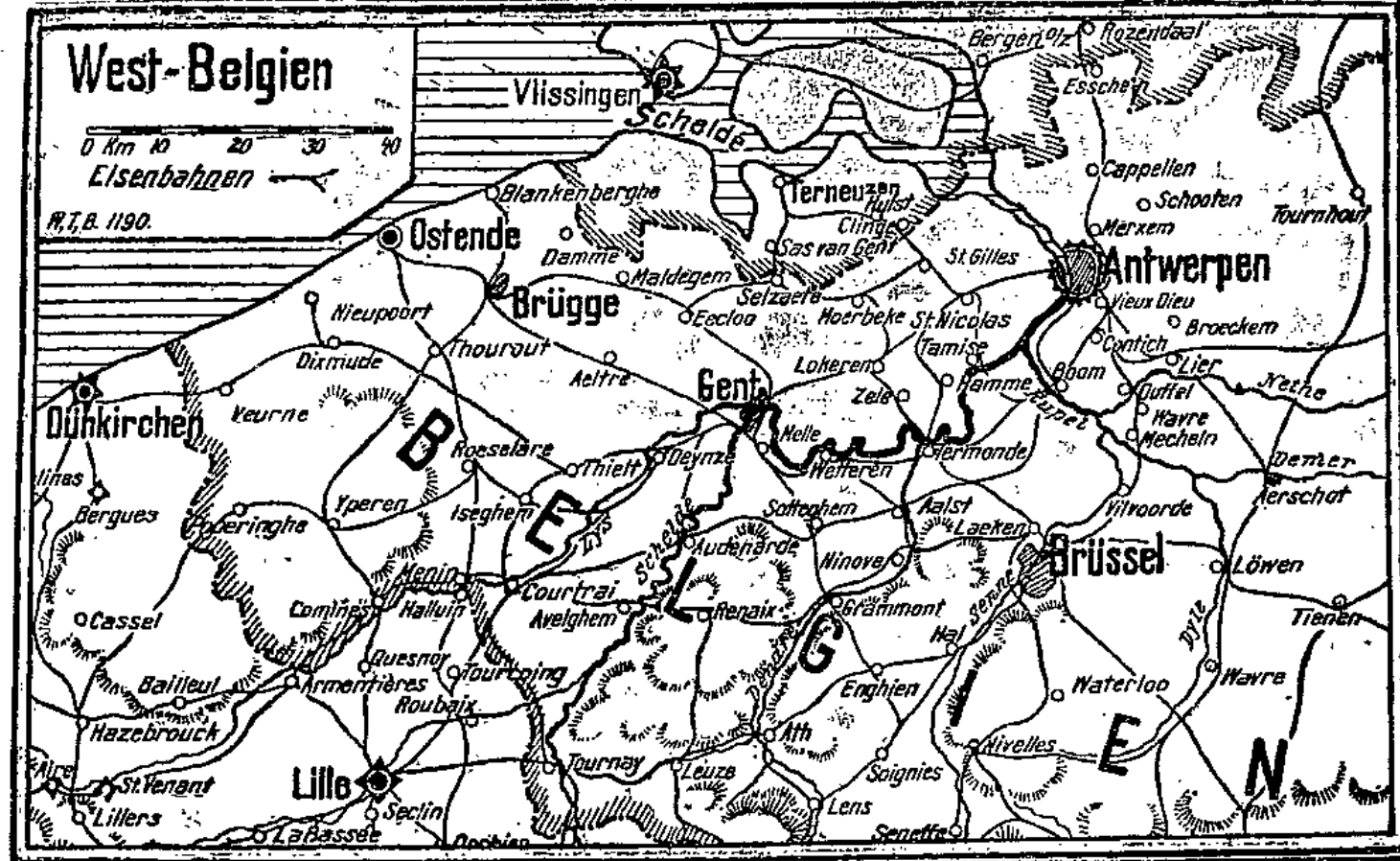
In Südpolen wurden die russischen Vortruppen südlich von Warschau durch unsere Truppen zurückgeworfen und ein Uebergangsversuch der Russen über die Weichsel südlich Zwangorod wurde unter Verlassen für die Russen verhindert.

Oberste Heeresleitung.

Gegen Frankreich und Belgien.

Gestern Abend erschien wieder eine Taube über Paris und warf 6 Bomben, die nur geringen Schaden anrichteten. Französische Flugzeuge verfolgten die Taube; hoffentlich erfolglos!

Ueber die Belagerung Antwerpens gibt der Korrespondent des "Morning Post" in Antwerpen folgende interessante Schilderung:



Die Belgier haben schon am 2. Oktober die Uebergabe der Stadt für unvermeidlich an. Sie faßten aber neuen Mut, als am 3. Oktober morgens die Mitteilung kam, daß englische Hilfe unterwegs sei. Die englischen Marinesoldaten, die am 4. Oktober ankamen, nachdem sie die ganze Nacht hindurch von England gereist waren, bezogen sofort auf dem am stärksten gefährdeten Punkte bei Vier Stellung. Zusammen mit den später angekommenen Verstärkungen widerstanden sie den schlimmsten Angriffen, während sie einem furchtbaren Artilleriefeuer ausgesetzt waren. Die Deutschen täuschten die Belgier durch List; sie waren dadurch imstande, die Stellung bei Vier zu umgehen, wodurch der Rückzug aus dieser Stellung unvermeidlich wurde. Bei der Nachricht von englischer Hilfe am 3. Oktober ging eine Welle beinahe phantastischer Zuversicht über die Stadt. Tausende Menschenmengen durchzogen die Straßen und die Vorbereitungen für die Abreise der Regierung wurden aufgeschoben. Die Begeisterung währte bis zum 4. Oktober an, wo der Angriff der Deutschen zum Stehen gebracht wurde. Die Kirchen waren überfüllt von Menschen, die voll Dank waren für den guten Fortgang. Die Ankunft der englischen Verstärkungen für Vier am Montag war aber zu spät, da ein Sektor der Forts bereits zum Schweigen gebracht worden war und die Deutschen außerordentlich starke Artillerie auf der von ihnen besetzten Seite des Flusses in Stellung brachten, die die englischen Truppen bombardierte. Spät nachts am 5. Oktober sah ein belgisches Regiment, das einige Schützengräben bei Duffel besetzt hielt, einige Soldaten herankommen, die man für Engländer hielt, weil sie, als sie angerufen wurden, "Freunde" antworteten. Als zwei Wachtposten fielen, merkte man, daß man sich getäuscht hatte. Die Deutschen stürmten in die Schützengräben, wo der größte Teil der Besatzung im Schlaf lag, und tötete 1200 von 2000 Mann. Das war das dritte Unglück bei der Verteidigung. Das erste Unglück war, daß das Fort Wavre durch einen unglücklichen Zufall in die Luft flog, das zweite die Abschneidung der Wasserzufuhr Antwerpens. Die Unruhe, die am 5. Oktober mit dem Bombardement der Vorstädte begann, verflachte sich am folgenden Tage bis zur Niedergedrücktheit. Es war klarer Mondschein, als das Bombardement am 8. Oktober begann. Beim ersten Schuß wurde die ganze Stadt erschüttert. Die Bevölkerung strömte auf die Straßen. Der größte Teil der Armen der Stadt begab sich in gedrücktem Zuge nach der Grenze. Die Flammen der brennenden Petroleumtanks hüllten die Stadt in grauschwarzen Rauch. Dazwischen sah man Flammengarben und brennende Häuser. Granaten wälzten ganze Häuser auf die Straßen. Das Rathaus und der Dom blieben wie durch ein Wunder bei dem Bombardement unversehrt.

Nach Rotterdam wird gemeldet, daß die Deutschen in der Richtung Ostende vordringen. Der Rest der belgischen Armee mache noch verzweifelte Versuche, die Deutschen bei Graede Roeseleene und Destendonk aufzuhalten, wodurch sie schwere Verluste, besonders an Kavallerie erleiden. Vor der Besetzung von Gent durch die Deutschen war Gent, obgleich die Engländer es zuerst verteidigen wollten, zur offenen Stadt erklärt worden. Falls es den Ueberresten der verbündeten Armeen nicht gelingt, Ostende an Bord von Schiffen zu verlassen, laufen sie Gefahr, zwischen den Deutschen in Belgien und den Deutschen in Nordfrankreich in eine Klemme zu geraten.

Die deutsche Vorhut ist bereits in Ostende eingetroffen.

Bei Gent hatten die flüchtigen Belgier und Engländer sich den Deutschen noch einmal zu einem letzten Widerstande zu stellen gesucht. Nachdem die Engländer am Sonnabend bei Quatre und Melle gekämpft hatten, zogen sie sich aber durch Gent auf Zeebrugge zurück. Die Besetzung von Gent durch die Deutschen erfolgte am Montag unter klingendem Spiel. Sofort wurden das Stadthaus, die Postämter und die Station besetzt, die Postsparkasse beschlagnahmt und die deutsche Flagge statt der belgischen, französischen und englischen gehißt. Durch eine Proklamation wurde bekannt gegeben, daß, wer wolle, Montag und Dienstag die Stadt verlassen dürfe; später werde keine Erlaubnis mehr erteilt werden. Viele hundert Belgier verließen darauf die Stadt.

Vom Donnerstag bis Sonnabend sind 15 000 Flüchtlinge aus Antwerpen, Brügge und Ostende in England angekommen. Die meisten sind ohne Mittel. Insgesamt wird die Zahl der belgischen Flüchtlinge in England auf 40 000 geschätzt. Die englischen Zeitungen beklagen bitter, daß so viele belgische Flüchtlinge nach England gekommen sind, und erklären es für höchst ungehörig, daß diese Leute nun in Großbritannien selbst Arbeit und Verdienst finden sollen. Das sei nicht zulässig. Ihre Konkurrenz müsse die einheimischen englischen Arbeiter in Erbitterung versetzen und die Arbeitsgelegenheit einschränken. Höchstens könne geduldet werden, daß der britische Staat den Flüchtlingen Land gäbe, auf dem sie sich beschäftigen. Die einheimischen Arbeitskräfte dürften aber nicht zurückgesetzt werden.

Wie holländische Blätter berichten, sind in dem Internierungslager in Zwolle die dort eben erst eingetroffenen Belgier und Engländer bereits in bezügl. Streitigkeiten geraten, weil die Belgier den Engländern die heftigsten Vorwürfe wegen der durch England verschuldeten Beschießung Antwerpens machten. Die Tätslichkeiten zwischen den feindlichen Brüdern nehmen einen derartigen Umfang an, daß die holländische Regierung sich veranlaßt sah, die entwaffneten Engländer aus Zwolle nach einem anderen Internierungslager zu bringen.

Zwischen der deutschen und der niederländischen Regierung sind Unterhandlungen eingeleitet worden, um die Rückkehr der nach Holland geflüchteten Belgier zustande zu bringen.

Gegen Rußland.

Die österreichisch-ungarischen Meldungen der letzten Tage lassen schon erkennen, daß die Angriffe der Russen auf Przemyśl gescheitert waren. Der Entsatz dieser Festung wird jetzt offiziell bestätigt. Auch sonst steht die Sache in Südpolen günstig.

Die amtliche Meldung besagt: Unsere Offensive erreichte unter vielfachen, für unsere Truppen durchweg siegreichen Kämpfen den San. Der Entsatz der Festung Przemyśl ist vollzogen. Nördlich und südlich der Festung werden Reste der feindlichen Einschließungsarmee angegriffen. Jaroslaw und Lemberg sind unser. In Sienawo geht ein starker Feind zurück. Südlich von Chyrow schreitet unser Angriff gleichfalls fort. In Russisch-Polen sind alle Verhältnisse starker russischer Streitkräfte, die Weichsel südlich von Swangorod zu überschreiten, abgeklungen.

Amlich wird unter dem 13. Oktober aus Wien weiter gemeldet:

Gestern schlugen unsere gegen Przemyśl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Einschließungstruppen derart zurück, daß sich der Feind jetzt nur mehr vor der Ostfront der Festung hält. Bei seinem Rückzuge stürzten mehrere Kriegsbrücken nächst Soznica ein und viele Russen ertranken in dem San. Der Kampf südlich Chyrow dauert noch an. Eine Kosakendivision wurde von unserer Kavallerie gegen Droboboz geworfen. In den durch sehr ungünstige Witterung und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich erschwerten Märschen und Kämpfen der letzten Wochen bewährte sich die Leistungsfähigkeit unserer braven Truppen glänzend.

Der Stellvertreter des Generalstabs
v. Höfer, Generalmajor.

Skdam erfährt von unterrichteter Seite, daß persisch-kurdische Stämme bereits den dritten Angriff auf die Russen unternahmen und diese geschlagen haben. Die Kurden eroberten zwei Kanonen und nahmen drei Offiziere gefangen. Ungefähr 50 Russen fielen. Die Stadt Urmia, in die sich die geschlagenen russischen Truppenabteilungen flüchteten, ist voll von Verwundeten. Die Kurden sollen sich Urmia auf zwei Wegstunden genähert haben.

Eine kaum glaubliche Meldung kommt aus Czernowitz. Nach derselben haben die Russen dort alle zurückgebliebenen österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen zwischen 18 und 30 Jahren in ihr Heer eingereiht und auf den Zaren vereidigen lassen. Zur militärischen Ausbildung werden diese Soldaten in die Gegend von Kiew transportiert.

Gegen Serbien und Montenegro.

Aus Sofia wird über Nisch gemeldet: Die 4. serbische Armee versuchte aus Bisograd in Bosnien einzufallen. Sie wurde unter großen Verlusten von den Österreichern und Ungarn zurückgeworfen und mußte sich ungeordnet zurückziehen.

Der Seekrieg.

Die "Neuesten Nachrichten" in Stettin melden: Unter Führung deutscher Marinemannschaften kamen gestern Abend in Swinemünde die Dampfer "Belle Isle", aus Christiania, "Grimdon" aus Geste, und "Fingal" aus Karlskrona, an, alle drei vor Schweden und Rußland mit Holzfracht nach London oder Grimsby bestimmt. Die Dampfer wurden von deutschen Garneshooten bei Falsterbo angehalten.

Während der Nacht wurde ferner der Dampfer „Lott“ der Vereinigten Dampfschiffsgesellschaft Kopenhagen mit Gütern und Proviant für Rußland bestimmt in Swinemünde eingebracht. Endlich sind in Begleitung eines deutschen Torpedoboots in Swinemünde angekommen: Dampfer „Fore“ aus Gothenburg und „Antion“ aus Schweden mit Holz von Rußland nach England bestimmt. Der norwegische Dampfer „Aquila“, von New York nach Kopenhagen mit Petroleum unterwegs, ist am Sonnabend von einem englischen Kriegsschiff aufgebracht und nach Kirkwall (Orkney-Inseln) geschleppt worden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 49

enthält folgende Truppenteile:
Generalkommandos: 1. Armeekorps, Stabs-
wache. — IX. Reservekorps.
Infanterie: 2. Garde-Infanterie-Division, Stab. —
11. Reserve-Division, Stab. — 7. und 27. Infanterie-Brigade,
Stab. — 41. Reserve-Infanterie-Brigade, Stab. — 1. und 2.
Garde-Reserve-Infanterie-Regiment. — Garde-Grenadier-
Regiment Alexander. — Ueberplanmäßiges Landwehr-Infan-
terie-Bataillon des IV. Armeekorps Nr. 6. — Leib-Garde-
Grenadier-Regiment Nr. 8. — Brigade-Ersatz-Bataillon
Nr. 8. — Grenadier-Regiment Nr. 10. — Reserve-Infanterie-
Regiment Nr. 13. — Infanterie-Regiment Nr. 14, 18. —
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 18. — Landwehr-Infant.-
Regiment Nr. 18. — Infanterie-Regiment Nr. 19. — Re-
serve-Infanterie-Regiment Nr. 19. — Landwehr-Infanterie-
Regiment Nr. 19. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 22.
— Infanterie-Regiment Nr. 24. — Reserve-Infanterie-Regi-
ment Nr. 25. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 29. — Füsilier-
Regiment Nr. 34, 37. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 39.
— Infanterie-Regiment Nr. 42, 43, 48, 50, 66. — Landwehr-
Infanterie-Regiment Nr. 68. — Infanterie-Regiment Nr. 78.
— Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80, 81, 83, 84. — In-
fanterie-Regiment Nr. 87, 93, 95, 96, 98. — Reserve-Infan-
terie-Regiment Nr. 98, 99. — Leibgarde-Infanterie-Regi-
ment Nr. 115. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 118.
— Infanterie-Regiment Nr. 141, 157, 161, 164, 168, 173. — Re-
serve-Infanterie-Regiment Meh. — Landsturm-Bataillon
Löhren 1. — Jäger-Bataillon Nr. 2. — Reserve-Jäger-Batail-
lon Nr. 2. — Reserve-Feld-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 4.
Kavallerie: Kürassier-Regiment Nr. 8. — Drago-
ner-Regiment Nr. 8, 14. — 1. Leibhularen-Regiment Nr. 1.
— Reserve-Hularen-Regiment Nr. 5. — Ulanen-Regiment
Nr. 10. — Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 13.
Feldartillerie: 1. Garde-Reserve-Feldartillerie-
Regiment. — Feldartillerie-Regiment Nr. 3. — Reserve-Feld-
artillerie-Regiment Nr. 3. — Feldartillerie-Regiment Nr. 4,
5, 11. — Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 12, 13, 15. —
Feldartillerie-Regiment Nr. 17, 18, 24. — Reserve-Feld-
artillerie-Regiment Nr. 25. — Feldartillerie-Regiment
Nr. 35, 36, 40, 42, 55, 59, 67, 70. — Landwehr-Feldartillerie-
Regiment der 4. Landwehr-Division.
Fukartillerie: Fukartillerie-Regiment Nr. 1, 4,
7, 8, 10, 11, 13.
Pioniere: Garde-Pionier-Bataillon. — Pionier-Bat.
Nr. 2, 4. — 2. Pionier-Bataillone Nr. 4, 5, 6. — Pionier-
Bataillone Nr. 7, 21. — Pionier-Regiment Nr. 29.
Verkehrstruppen: Militär-Eisenbahn-Direktion
Nr. 3.
Munitionskolonnen: Reserve-Munitionskolon-
Abteilung Nr. 6 des III. Reservekorps.
Sanitäts-Kompagnien: Sanitäts-Kompagnie
Nr. 2 des XVII. Armeekorps.
Train: Reserve-Divisions-Brückentrain Nr. 11 des
VI. Reservekorps. — Reserve-Fuhrpark-Kolonnen Nr. 61 des
I. Reservekorps, Braunsberg, siehe Landsturm-Bataillon
Löhren 1.
Ferner die 25. Verlustliste der bayerischen Armee
und die 28. Verlustliste der sächsischen Armee.

Wir bemerken folgende Namen besonders aus dieser Liste:
Grenadier **Ferdinand Schröder** II aus Klein-Pampau,
Herzogtum Lauenburg, verwundet (1. Komp. Kaiser-Alexander-
Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, 1. Bat., vom 6. bis 9. Sept.
Fère Champenoise, 13. bis 18. Pavillon de
Chasse). — Gefreiter **Otto Lübbe** aus Warnow, Kreis
Grevesmühlen, verwundet (6. Komp. Inf.-Reg. 42, 2. Bat.,
Straßburg, am 6. Sept. Waredes, 15. Saisons, 18.
Pont Rouge). — Musketier **Karl Harpeng** aus Gut
Krumbeck, Kreis Stormarn, leicht verwundet (3. Komp.
Inf.-Reg. 141, 1. Bat., Graudenz, am 9. Sept. Kruplan-
ten, 11. Gleisgarben, 12. Teilmingkehmen). — Kanonier
Hermann Weltphal aus Klein-Pravitz, Kreis Grevesmühlen,
tot (1. Batterie Feldartillerie-Regim. Nr. 24, Güstrow und
Neustrelitz, am 5. September Leuze, 6. Epernay, 9. Gondreville,
12. Attichy, 13/14. Audignen, 14/20. Kampeel). — Gefreiter **Franz Gerz**
aus Klein-Thurau, Herzogtum Lauenburg, schwer ver-
wundet (3. Batterie dasf. Reg.).

Die feindlichen Flieger

Statten Deutschland von Zeit zu Zeit wieder einen Besuch
ab. Gestern nachmittag und gestern abend erschienen
feindliche Flieger über der Stadt Karlsruhe. Das
abends 6 Uhr erschienene Flugzeug bewegte sich langsam
über den Waffen- und Munitionsfabriken und über den
Kasernen. Es entkam unverfehrt.

Der Kolonialkrieg.

Um den Kolonialkrieg gegen Deutschland wirksamer
führen zu können, sind in Kamerun Senegalesen
ausgeschifft worden, über deren Zahl widersprechende
Angaben gemacht werden. Die einen reden von 600, die
anderen von 5000 Senegalesen. Es soll bereits ein grö-
ßeres Gefecht mit ihnen im Gange sein.

Die Muselmanen und Frankreich.

Nach einer Meldung der türkischen Zeitung „Der
gerade Weg“ ist unter den muslimanischen Soldaten in
Marokko, Algerien und Tunis eine Proklamation in ara-
bischer Sprache verbreitet worden, in der die Gläubigen
aufgefordert werden, gegen die Unterdrücker (ge-
meint sind die Franzosen) Krieg zu führen. Die
Proklamation schließt: Muselmanische Soldaten! Sollen
wir denn warten, bis diese Leute uns unser Vaterland
entreißen und unsere Religion, uns des väterlichen Erb-
teils der Ehre und des Lebens beraubt haben?

Die Türkei und der Dreiverband.

Aus Konstantinopel wird der Wiener Reichs-
post berichtet: Die Ententemächte besaßen sich mit der
türkischen Forderung nach Entfernung
des englisch-französischen Geschwaders

am Meerengen-Eingang. Sie stellten die Gegenforde-
rung, daß die deutschen Offiziere und Schiffs-
mannschaften zurückgeschickt würden. Da
die Türkei darauf nicht einging, bleiben
die Dardanellen geschlossen.

Nach Berichten aus Konstantinopel meldet die
Zeitung „Idman“, daß die Türkei auch die neue eng-
lische Forderung, ihren Handelschiffen
im Schwarzen Meere die Rückkehr nach den
neutralen Gewässern durch den Bosporus zu gestatten,
bedingungslos abgelehnt hat. Die Erklärung
der Pforte sei dahin gegangen, daß sie nicht mehr in der
Lage sei, ihren Minengürtel in den Dardanellen aufzu-
schließen.

Aus Konstantinopel wird der „Frankfurter
Zeitung“ gemeldet: In hiesigen russischen Diplomaten-
kreisen wird berichtet, die russische Schwarz-
meer-Flotte befinde sich auf der Höhe
von Varna. Der Admiral hätte den strengsten Be-
fehl gegeben, jede Berührung mit türkischen
Kriegsschiffen zu vermeiden, ebenso alle
Handlungen, die von den Türken in feindlichem Sinne
gedeutet werden könnten. Die Russen scheinen sich ihrer
Schwarzmeer-Flotte auch nicht sicher zu fühlen.

Rumänien und Rußland.

Der „Berl. Z.-M.“ schreibt: Das Erscheinen russischer
Kriegsschiffe an der rumänischen Küste wird in hiesigen
politischen Kreisen dahin aufgefaßt, daß durch diese de-
monstrative Kraftäußerung des maritimen Rußlands
russenfreundlichen Rumänen der Rücken gestärkt und
ihnen zugerufen werden soll: „Ihr seht, wir sind zur
Stelle und bereit. Nun seid es endlich auch!“ Welchen
Erfolg diese herausfordernde und anfeuernde Haltung
der Zarenflotte haben wird, muß abgewartet werden,
um so mehr, als durch das Abbleiben König Karls zu-
nächst eine ganz neue Situation geschaffen ist. Daß aber
die Russenfreunde nicht gleich Oberwasser gewinnen wer-
den, dafür spricht die Stimmung in der Moldau, die
von den Zarenfreunden weit abrukt. Es geschah dies
infolge der Erinnerungen an das Kriegsjahr 1877/78
und an die Leiden, denen die Bevölkerung der Moldau
durch die durchziehenden oder im Lande verbliebenen
russischen Truppen ausgesetzt war. Die Moldau lernte
damals die Soldaten des Zaren als Kulturträger in
einer Weise kennen, daß sie mit Schrecken daran denke,
sie vielleicht wieder als Milierte und Freunde begrüßen
zu müssen.

Die Bewegung in Afghanistan und Indien.

Die Südlawische Korrespondenz meldet aus Kon-
stantinopel: Auf Grund von Meldungen türkischer Blät-
ter aus Teheran meldet die Zeitung „Schahme abs
Afshabad“ in Indien, daß der Sohn des Emirs von
Afghanistan mit einer Armee die indische
Grenze angriffsweise überschritten habe.

Das gleiche Blatt berichtet aus Siam, daß das
Erscheinen des Kreuzers „Emden“ vor Madras
große Bewegung unter den dortigen nationalen
Parteien hervorgerufen habe. Gegen englische
Beamte wurden Attentate verübt, als deren
Veranlasser man Angehörige der indischen Unabhänge-
keitspartei, der stärksten revolutionären Vereinigung
Indiens, bezeichnet.

Unter den kriegerischen Sikhs im Nor-
den Indiens brach eine revolutionäre Bewe-
gung aus. Die bedeutendste Zeitung des Sikh-Lan-
des, die „Khalsar-Gazette“, wurde von der Regierung
unterdrückt. Hinsichtlich der Ueberführung indi-
scher Truppen auf die europäischen Kriegs-
schauplätze wird erklärt, daß hierfür in erster Linie
die Besorgnis maßgebend war, die Truppen könnten bei
einer möglichen Aufstandsbewegung eine bedenkliche
Rolle spielen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 14. Oktober.

In Belgien und Frankreich. Aus einem Feldpostbrief
eines hiesigen Regimentsangehörigen an seinen Bruder ent-
nehmen wir folgende Zeilen:

„Ihr habt wohl schon in der Zeitung vom Regiment
Lübeck gelesen, das mit den andern als Blut- und Brand-
stifter verfahren wurde. In Löwen mußten wir allerdings
etwas ausräumen und bei Dendermonde sind wir bös im
Feuer gewesen. Links und rechts hatte ich den Tod neben
mir gehabt, dabei aber nicht den Mut verloren. Abgespannt
ward man allerdings. Es finden sich neben hungrigen Tagen
auch wieder solche, wo man sich gutes Essen schmecken läßt.
Nachts kann man jetzt vor Kälte kaum mehr in den Schlaf
kommen. Als wir in Belgien fertig waren, sind wir nach
Frankreich marschiert und zwar in Eilmärschen. In 8 Tagen
haben wir jeden Tag 40–45 Kilometer zurückgelegt; dabei
liegen wir uns den „trodenen Han“ gut schmecken. Am
16. September kamen wir morgens 11 Uhr in die heiße schwere
Schlacht, von den . . . ern lag schon eine Anzahl Toter und Ver-
wundeter, und auch unsere Kompagnie mußte dran glauben.
Wir kämpften Tag und Nacht und dabei kann man sich nicht
viel mit dem Essen aufhalten. Da hatten wir allerhand aus-
zuweichen, doch darf man den Mut nicht verlieren. Das ist bei
mir auch nicht der Fall und doch bin ich froh, wenn die Ge-
schäfte bald vorbei ist. Hoffentlich ergibt sich der Franzose
recht bald. Es kommen jetzt schon ab und zu Ueberläufer,
die der Hunger zu uns treibt. Gestern kamen 900 Mann.
Wir hatten ein böses Schlachtfeld; es sind zu viele Wälder
und ist der französische Truppenübungsplatz, daher kennen sie
das Gelände so genau. Nach Paris werden wir wohl nicht
mehr kommen (?), die Franzosen ergeben sich gewiß, denn
wir haben sie ziemlich im Kessel eingewängt. Mündlich kann
ich Dir recht viel erzählen, das Eisene Kreuz erhalte ich
dieser Tage noch, sie kamen noch nicht an. Im Regiment
hatten wir . . . Verluste.“

Wir haben jetzt ein paar Tage Ruhe, hoffentlich sehen
wir uns bald wieder. Schickt mir hin und wieder etwas
Schokolade, einen Leibwärmer und Fußwärmer. Hand-
schuhe habe ich geschenkt bekommen. Ich möchte am liebsten
alle paar Tage etwas haben, nicht alles auf einmal und nicht
lauter Eßbares. Viele kriegen beinahe jeden Tag etwas,
und wenn man immer leer ausgeht, mag man gar nicht mehr
zusehen. 20 Mk., die ich erspart habe, schicke ich ab. Heute
nachmittag geht es wieder los, da laufen wieder die Kugeln
um die Ohren, den Tod hat man jeden Tag vor Augen. Bis
meine Wünsche in Erfüllung gehen, seid alle herzlich ge-
grüßt

Wichtig für Inhaber von Pensionaten und für Zimmer-
vermieter. Das Polizeiamt gibt in der heutigen Nummer
dieses Blattes nochmals die Verordnung vom 10. Oktober
dieses Jahres betreffend die Führung von Fremden-
büchern seitens der Inhaber von Pensionaten
und solcher Zimmervermieter, die Fremden vor-
übergehend Unterkunft gewähren, bekannt. Durch diese Ver-
ordnung wird bestimmt, daß auf die genannten Personen die
Polizei-Verordnung vom 16. Juli 1884 bis auf weiteres An-
wendung findet. Nach dieser Verordnung ist jeder Gast- und
Herbergswirt zur Führung eines Fremdenbuches verpflichtet,
in welches alle bei ihm übernachtenden Personen, soweit sie
nicht zu seinem Haushalte gehören, unter Angabe des Tages
der Ankunft und der Abreise nach Namen, Stand oder Ge-
werbe und gewöhnlichen Wohnort einzutragen sind. Er ist
für die Vollständigkeit der Eintragung verantwortlich. Das
Fremdenbuch ist dem Polizeibeamten auf Erfordern jederzeit
zur Einsicht vorzulegen. Eine Abschrift der Eintragungen ist
täglich bis 10 Uhr morgens dem Polizeiamt einzureichen.
Die Befolgung der Verordnung wird nach-
drücklich geprüft. Uebertretungen werden streng be-
straft.

Verordnung über die Kettenfahre in Travemünde. 1.
Das Fährschiff hat, wenn es in Fahrt ist, von Sonnenunter-
gang bis Sonnenaufgang zwei rote Lichter an der einen
Längsseite zu führen. Die Lichter müssen sich 4 Meter hoch
über dem Wasserspiegel befinden, mindestens 8 Meter von
einander entfernt und gut sichtbar sein. Bei Nebel und un-
sichigem Wetter ist jede halbe Minute ein Ton mit dem
Nebelhorn zu geben. 2. Liegt das Fährschiff im Fahrwasser
still und kann es aus irgend einem Grunde nicht weiter-
fahren, so hat es vor Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang
einen schwarzen Ball und von Sonnenuntergang bis Sonnen-
aufgang zwei rote Lichter übereinander zu führen. Bei Nebel
und unsichigem Wetter ist jede halbe Minute die Schiffs-
glocke anzuschlagen. Die Zeichen müssen gut sichtbar sein. 3.
Die Bekanntmachung vom 22. Juli d. Js., betr. die Signale
für die Kettenfahre in Travemünde wird aufgehoben.

Strafporto auf Feldpostkarten. Wenig bekannt scheint es
zu sein, daß die Post in bestimmten Fällen für unfrankierte
Feldpostkarten Strafporto einfordert. So wird dem
„Vorwärts“ unter andern eine Ansichtskarte vorgelegt, die
ein in einem Lazarett Westpreußens liegender Verwundeter
an seinen in Berlin wohnenden Bruder gefandt hatte. Ob-
wohl der Absender das Wort „Feldpost“ auf die Karte geschrie-
ben hatte, mußte der Adressat 10 Pfg. Strafporto entrichten.
Auf seine an den Beamten des betreffenden Postamts gerichtete
Anfrage wurde ihm geantwortet, daß alle Sachen, die im
Inlande aufgegeben werden, den Stempel des Regi-
ments oder des Lazarets, in dem der Verwundete
liegt, tragen müßten. Andernfalls unterliegen die Postkarten
der Postpflicht. Daß diese Bestimmung allgemein noch völlig
unbekannt ist, erhellt aus der Tatsache, daß der Postbote den
Strafporto zahlenden Adressaten an dem betreffenden Tage
einen ganzen Stoß solcher mit einem Strafportoübermerk ver-
sehenen Karten zeigen konnte. Generell findet diese Vorschrift
allerdings keine Anwendung, wie das aus zahlreichen anderen
Feldpostkarten bzw. Briefen hervorgeht. Es wäre daher nur
zu begrüßen, wenn die Behörde mehr als bisher solche Be-
stimmungen zur allgemeinen Kenntnis brächte. Den Ange-
hörigen der im Felde Stehenden würden dadurch unnötige
Kosten erspart.

Liebesgaben. Wie wir erfahren, hat der Senat dem
Kommandanten des kleinen Kreuzers „Lübeck“ eine größere
Sendung Wollachen (Sweater, Kopfschüler und Kniwärmer)
zur Ausrüstung der Besatzung des Schiffes zugehen lassen.
Die Sendung ist mit lebhaftem Dank entgegengenommen
worden.

Stenographiekursus für Arbeitslose. Man schreibt uns:
Jah hat die durch den Krieg herbeigeführte Geschäfts-
lage eine große Anzahl junger Männer und Mädchen erwerbslos ge-
macht. Sie werden gewiß freudig begrüßt, wenn ihnen
Gelegenheit geboten wird, sich Kenntnisse und Fertigkeiten
anzueignen, die ihnen in dem nach dem Kriege zu erwartenden
großen Aufschwung unseres Handels und der Industrie gute
Fortkommensbedingungen sichern. Deshalb hat die Steno-
graphische Vereinigung „Gabelsberger“ be-
schlossen, für erwerbslose junge Männer und Mädchen unent-
geltliche Stenographiekurse von etwa zweimonatiger Dauer
einzurichten. Anmeldungen nehmen Herr Rat Dr. Stord,
Parade 1, Obergeschloß, und Herr Wilh. Holborff, Lehrer,
Nachwehler-Mille 27 a, entgegen, die auch nähere Auskunft
über Zeit und Ort des Kursus erteilen.

Ausfuhr- und Durchfuhrverbote. Nach einer Bekannt-
machung in Nr. 239 des „Reichsanzeigers“ vom 10. ds. Mts.
wird die Ausfuhr und Durchfuhr nachstehender Waren ver-
boten: Seiden- und Wollgewebe, Waren aus weichem Kaut-
schuk mit Ausnahme von Guttaperchapapier und anderen
Waren aus Guttapercha, Nr. 571 bis 581 des Zolltarifs, Mo-
lybdänerze, Molybdän- und Legierungen davon, Cerium,
Thorium, Ferrosilicium, Vanadium und dessen Legierungen,
Wollengarn, wollene Wirt-, Tricot- und Wollstoffe, wollene
Wirt-, Tricot- und Wollwaren und wollene Decken, Seifen-
federunterlage, Asbestwaren der Zolltarifnummern 705
bis 708.

Die Verhinderung des Mißbrauchs der Wohltätigkeit hat
sich, wie man uns schreibt, in dieser Zeit, wo sich die Sorge
der Allgemeinheit auf die Durchhilfe so zahlreicher durch den
Krieg in Bedrängnis geratener Personen richtet, zu einer
außerordentlich wichtigen Aufgabe entwickelt. Der Idealis-
mus, der das deutsche Volk in seiner Mehrheit zu so großen
Opfern befähigt, hat nicht vermocht, eine Anzahl Leute zu
verhindern, die vorhandenen Unterstützungsmöglichkeiten und
wohlthätige Privatpersonen auszunutzen. Ist es doch nichts
Selteneres, daß solche Unterstützungen an drei, vier und mehr
Stellen geleistet werden (natürlich gegen die Absicht der ein-
zelnen Spender) und daß die findigen Leute oft viel besser
daran waren, als in Friedenszeiten. Um solche Fälle aus-
zudecken, hat man überall in deutschen Landen besondere Stellen
geschaffen mit der doppelten Aufgabe, Erkundigungen über
gewährte Unterstützungen einzuziehen und Auskünfte an solche
Personen zu erteilen, die im Begriff sind, an Einzelpersonen
oder Familien Unterstützungen zu leisten. Das Hauptaugen-
merk ist hierbei auf die Privatunterstützungen gerichtet, da
die Kontrolle der durch Korporationen gegebenen Unter-
stützungen auch schon anderweitig geübt wird. Es kommen
aber auch Leute von viel Feinempfinden, welche sich nicht
entschließen konnten, ihre Not und Sorge an andere Stellen
zu tragen, bei welchen aber der Name „private Fürsorge“ ihre
Scheu überwand. Diese verschämten Armen gilt es ja be-
sonders herauszufinden und es gilt jede Stelle zu unterfüllen,
welche dies vermag. Da kann nun gesagt werden, daß die
Zentrale für private Fürsorge schon in vielen Fällen Er-
sprießliches nicht nur durch die Tat, oft schon durch Rat wir-
ken konnte. Die Kenntnis solcher Wirksamkeit hat mehrfach
dazu Veranlassung gegeben, daß der Zentrale unaufgefordert
Gelder überwiesen worden sind zu dem Zwecke, sie direkt nach
ihrem Ermessen zu Unterstützungsbedürfnissen zu verwenden.
Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Zentrale um so er-
prießlicher wirken kann, je zahlreicher Mitteilungen über er-
betene oder gewährte Unterstützungen gemacht werden, welche
private Personen leisten, seien es nun fortlaufende oder ein-
malige, durch Geld, Mittagsstisch, Kleidung oder sonstige Zu-

bandungen. Jeder hatte sich vor Augen, daß das, was dem einen zu viel gewährt wird, einem anderen entzogen bleibt und daß danach gestrebt werden muß, möglichst die Bedürfnisse, aber auch nur diese, ausreichend zu unterstützen. — Die Zentrale für private Fürsorge (eingesetzt von der Kriegshilfe für Erwerbslose), Leiterin Frau J. Cyrus, befindet sich Dankwartstraße 20, ptr. r., Sprechstunden von 10—12 und 5—7 Uhr.

Schluss der Badeanstalten. Die öffentlichen Badeanstalten „Hallenwiese“ in der Vorstadt St. Jürgen, „Markt“ in der Vorstadt St. Gertrud und „Finkenbergr“ in der Vorstadt St. Lorenz, sowie die Badeanstalten Krähenteich und Hallenbassin werden für dieses Jahr am Donnerstag, dem 18. Oktober abends geschlossen.

Kaufmännische Stellenvermittlung. Man schreibt uns: Der öffentliche Arbeitsnachweis ist aus den beteiligten Kreisen gebeten worden, für die kaufmännische Stellenvermittlung eine besondere Geschäftszeit festzusetzen. Dieser Wunsch erscheint gerechtfertigt, da sich in den Morgenstunden die Industrie- und Gelegenheitsarbeiter in großer Zahl melden und alsdann zur Erledigung anderer Arbeiten wenig Zeit bleibt. Der öffentliche Arbeitsnachweis hat daher für die kaufmännischen Angestellten die Mittagsstunde zwischen 12 und 1 Uhr festgelegt. Wenn auch Meldungen Stellenloser zu anderen Zeiten entgegengenommen werden, empfiehlt es sich doch für die kaufmännischen Angestellten, für Bureauangestellte und Schreiber, ihre Meldungen und Nachfragen möglichst in die erwähnte Zeit zu verlegen. Die Aufgabe offener Stellen kann zu derselben Zeit, aber auch während der übrigen Geschäftszeit erfolgen. Zurzeit sind stellenlose Handelsangestellte in großer Zahl und aus den verschiedensten Berufszweigen vorgekommen, sodass der Arbeitsnachweis in vielen Fällen ohne weiteres in der Lage sein dürfte, die gesuchten Arbeitskräfte zu überweisen.

Das deutsche Lied im Dienste der Kriegshilfe. Man schreibt uns: Für die am Sonntag, dem 18. Oktober, nachmittags 2½ Uhr auf dem Marktplatz unter dem Protektorat Sr. Magnifizenz Herrn Bürgermeisters Dr. G. Eschenburg seitens der Lübecker Sängerschaft stattfindende große vaterländische Veranstaltung macht sich in allen Kreisen unserer Bevölkerung ein lebhaftes Interesse bemerkbar. Die am letzten Freitag in der Zentralsalle abgehaltene Probe war von etwa 400 Sängern besucht und verlief zu allgemeiner Zufriedenheit. Die am kommenden Freitag, dem 16. Oktober im großen Saale des Gewerkschaftshauses pünktlich 8¼ Uhr abends stattfindende Hauptprobe wird daher öffentlich sein, wie solches von vielen Seiten gewünscht worden ist. Programme zu 20 Pf., welche zum Eintritt berechtigen, sind an den in der heutigen Nummer angegebenen Verkaufsstellen zu haben. Da der Reinertrag ebenfalls unserer

Kriegshilfe zuzuführen wird, so kann sicher auf einen vollen besetzten Saal gerechnet werden.

Die deutschen Krematorien im August 1914. Die Erwartung, daß mit dem Aussehen des Güterverkehrs der Betrieb in allen den Krematorien fast still stehen würde, in denen hauptsächlich Leichen von außerhalb zur Einäscherung gelangen, also z. B. in Eisenach, Jena, Gotha, Leipzig, Ulm und Jittau, hat sich nicht erfüllt. Vielmehr ist statt des erwarteten Ausfalls sogar eine Zunahme erzielt worden. Für die einzelnen Krematorien ergibt die Statistik folgendes Bild: Baden-Baden 6 (im Vorjahre 9), Berlin 86 (65), Bremen 44 (53), Chemnitz 31 (37), Coburg 13 (21), Dessau 2 (1), Dresden 37 (47), Eisenach 17 (6), Eßlingen 5 (0), Frankfurt a. M. 9 (7), Freiburg i. Br. 6 (0), Gera (Neuß) 18 (20), Göttingen 5 (9), Götting 8 (0), Gotha 48 (48), Greifswald 0 (0), Hagen 7 (2), Hamburg 28 (33), Heidelberg 7 (11), Heilbronn 5 (5), Jena 25 (14), Karlsruhe 19 (10), Leipzig 69 (95), Lübeck 7 (7), Mainz 22 (30), Mannheim 15 (20), Meiningen 5 (5), München 32 (18), Nürnberg 21 (8), Offenbach a. M. 19 (19), Pönnitz i. Th. 7 (11), Reutlingen 2 (5), Sonnenberg i. Th. 15 (10), Stuttgart 31 (41), Tilsit 2 (0), Treptow b. Berlin 7 (3), Ulm 10 (17), Weimar 15 (4), Wiesbaden 17 (12), Zittau 21 (31), Zwickau i. Sa. 13 (13), insgesamt 756 (747). Unter den Eingeführten befanden sich 445 Männer, 311 Frauen; dem Bekenntnis nach waren 641 evangelisch, 48 katholisch, 5 altkatholisch, 31 mosaisch und in 81 Fällen lag ein anderes Bekenntnis vor oder ein solches war überhaupt nicht angegeben. Die Gesamtzahl aller Feuerbestattungen in Deutschland beträgt 63 162.

pb. Kindesmord. Heute morgen wurde in dem Klostert eines Hauses in der Teichstraße die Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts gefunden. Nach Lage der Sache ist anzunehmen, daß die Leiche in verfloßener Nacht von jemandem von der Jakobstraße aus durch die unverschlossene Pforte des Grundstückes gebracht und in das auf dem Hofe befindliche Klostert geworfen ist. Personen, welche über die Kindesmutter Angaben machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. Diebstahl. Am Sonnabend, dem 10. d. Mts., ist im Laufe des Nachmittags aus dem Hause Balauerhof 9 ein blauer Cheviotanzug mit schwarzem Futter abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

w. Mölln. Der Kriegsteilnehmer Gardist Hamann von hier hatte seit Ende August nicht mehr an seine Eltern geschrieben und wurde in den Verlustlisten als vermißt gemeldet. Am 12. d. M. erhielten nun die Eltern zwei Feldpostkarten von ihrem Sohn, die dieser am 27. und 29. Sep-

tember in Frankreich geschrieben hat und in denen er mitteilt, daß er gesund und munter sei; er sei von seinem Truppenteil abgetrennt und wäre die ganze Zeit umhergezogen. Einiges Tages seien ihm auf freiem Felde 8 Franzosen entgegengelaufen; er hätte sich auf die Erde gelegt und gefeuert. Zwei Franzosen seien gefallen, die übrigen sechs hätten sich gefangen gegeben und nun sei er mit diesen, die wahrscheinlich die Gegenpartei nach Loon marschiert und hätte dort Deutsche angetroffen; er sei für das Eisener Kreuz gemeldet. Es dürfte immerhin selten vorkommen, daß ein von seinem Truppenteil Verpörrerter sich nach wochenlangen Irrfahrten in Begleitung von sechs Gefangenen wieder findet; auch brauchen die Angehörigen von als vermißt Gemeldeten nicht immer das Schlimmste befürchten.

Bremen. Die „Gneisenau“ nicht versenkt. Nach einer Meldung der „Bürgerzeitung“ ist die Meldung, daß der Lloyd-Dampfer „Gneisenau“ versenkt worden sei, falsch. Alle Dampfer schwimmen.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Fröschweiler“, Zeitbild aus dem Kriege von 1870 von Wenzel und Kunkel. Es wäre gewiß besser, wenn die Bühnen sich mehr unserer Klassiker annehmen würden, als Stücke aufzuführen, deren einzige Empfehlung — wenn das eine ist — darin liegt, daß sie eine künstlich zurechtgestutzte Episode aus einem Kriege zum Gegenstand ihrer Handlung haben. Der Konflikt von „Fröschweiler“ und sein Verlauf, über den eine Notiz in Nr. 238 unseres Blattes orientiert, ist zwar recht spannend, aber doch geradezu an den Haaren herbeigezogen. Darüber täuschen auch einige wirkungsvolle Szenen und der deutsche Erfolg mit der dazu gehörigen „Wacht am Rhein“ nicht hinweg. Gezeigt wurde das „Zeitbild“ abgesehen von einigen kleineren Kunstpausen und Unstimmigkeiten unter der Leitung des Herrn Janson recht gut. In der Hauptrolle waren die Damen Berka, Wall und Hüppel sowie die Herren Janson, Riedtke, Kowalewski, Wiegner und Hilbert beschäftigt. Die Vorstellung fand vielen Beifall und einige verständnisvolle Heiterkeit. Das besser situierte Publikum scheint sich auch jetzt nicht für das Theater zu interessieren, denn die dafür bestimmten Plätze waren größtenteils leer.

P. L.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Böhmig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Verkauf lebender Butt vom Boot aus (7039) am Donnerstag, dem 15. Oktober vormittags von 8 Uhr ab an der Gütnerbrücke und Hohenbrücke.

Bekanntmachung.

Das Polizeiamt bringt nachstehende Verfügung des General-Kommandos des IX. Armeekorps hierdurch zur öffentlichen Kenntnis. Lübeck, den 14. Oktober 1914. Das Polizeiamt.

Verfügung.

Es ist verboten, in Schankbetrieben jeder Art an Soldaten alkoholische Getränke — mit Ausnahme von Bier — zu verkaufen. (7046)

Zumiderhandlungen werden, wenn nach anderen Gesetzen keine höhere Freiheitsstrafe verurteilt ist, nach Art. 65 der Reichsverfassung in Verbindung mit § 9 des Kriegsges. über den Verlegungsstand vom 4. Juni 1881 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Altona, den 5. Oktober 1914. Der kommandierende General (acz.): von Roschl. General der Artillerie.

Albert Jürgens
Anna Jürgens, geb. Jütte, Vermählte.
Lübeck, den 19. Oktober 1914. Herzl. Dank für die vielen Aufmerksamkeit und Geschenke zu unserer Hochzeit, insbesondere den Gesandten vom Chorverein Lübeck für das gedruckte Ständchen. (7041) D. D.

Sozialdemokratischer Verein für Stockelsdorf und Umgeg.

Hier von der Heimat hat am 17. Sept. auf dem Schlachtfelde in Frankreich der Genosse **Wilhelm Evers** aus Stockelsdorf. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. (7045) Der Vorstand.

Kuchen-Marine-Auzug, fast neu, 1. große, 1. kleine, 1. für 6 Pers., 1. für 2 Pers. Preis: 25 Pf. (7044)

Sozialdemokratische Frauen.

Versammlung am Donnerstag, 15. Oktober abends 8½ Uhr im „Gewerkschaftshaus“.

Tagesordnung:
1. Die sozial. Bewegung in der Kriegszeit. Referent: Genosse Brönne.
2. Bericht über die Arbeit der Frauenvereine. Referent: Genosse Brönne.

Verordnung.

betreffend die Führung von Fremdenbüchern durch Inhaber von Pensionaten und durch Zimmervermieter.

(Veröffentlicht am 10. Oktober 1914.)

Der Senat hat beschlossen und verordnet hierdurch: Die Verordnung, betreffend die Führung von Fremdenbüchern in Gast- und Logierhäusern, vom 16. Juli 1884, findet bis auf weiteres auch auf die Inhaber von Pensionaten und auf solche Zimmervermieter Anwendung, die Fremden vorübergehend Unterkunft gewähren. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Gegeben Lübeck, in der Versammlung des Senates, am 10. Oktober 1914.

Geise, Dr.

(7040)

Verordnung.

betreffend die Führung von Fremdenbüchern in Gast- und Logierhäusern.

(Veröffentlicht am 18. Juli 1884.)

Der Senat hat beschlossen und verordnet hierdurch: Jeder Gast- und Herbergswirt ist zur Führung eines Fremdenbuches verpflichtet, in welches alle bei ihm übernachtenden Personen, soweit sie nicht zu seinem Haushalte gehören, unter Angabe des Tages der Ankunft und der Abreise nach Namen, Stand oder Gewerbe und gewöhnlichem Wohnort einzutragen sind. Er ist für die Vollständigkeit der Eintragungen verantwortlich. Das Fremdenbuch ist den Polizeibeamten auf Erfordern jederzeit zur Einsicht vorzulegen.

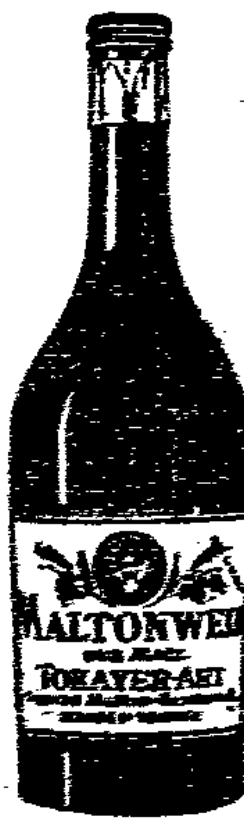
Die Gast- und Herbergswirte in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten, sowie im Städtchen Travemünde haben eine Abschrift der erfolgten neuen Eintragungen täglich bis 10 Uhr morgens dem Polizeiamt einzuliefern. Sind seit der letzten Meldung keine Eintragungen erfolgt, so ist auch hiervon bis zu der angegebenen Stunde dem Polizeiamt schriftliche Anzeige zu machen.

Die Einlieferungen und Anzeigen haben aus der Stadt Lübeck und deren Vorstädten beim Einwohner-Meldeamte, aus dem Städtchen Travemünde im dortigen Polizeibureau zu geschehen.

Uebertretungen obiger Vorschriften, insbesondere auch willkürlich falsche Eintragungen sowie die Einlieferung unvollständiger Abschriften der Eintragungen werden mit Geldstrafe bis zu sechzig Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen geahndet.

Die Artikel 5 Absatz 1 und 4 bis 7 der Verordnung vom 23. Dezember 1867, die Verpflichtung zur Anmeldung von Fremden betreffend, sind aufgehoben.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. September ds. Js. in Kraft. Gegeben Lübeck, in der Versammlung des Senates, am 16. Juli 1884.



Malton-Weine
aus Malz

Aeusserst extractreich und bekömmlich.

Seit 1895 im Handel und ausnehmend empfohlen.

Die Malton-Weine aus Malz besitzen den höchsten Nährwert aller Stärkungswine. Kranke, Schwache und Nervöse werden wieder wohlher und gesund, auch für Gesunde ist Malton der beste Stärkungstrunk.

Deutsche Malton Ges. m. b. H.

Wandsbek-Hamburg.

Zu haben in ½ Liter-Flaschen Mk. 1.50 in den Kolonialwaren-Geschäften und in den Filialen des Lübecker Konsum-Vereins. (7038)

Betten-Duve liefert bestens und billigst. Gr. Burgstr. 32.



Das deutsche Lied im Dienste der Kriegshilfe.

Großes vaterländisches Konzert

der Lübecker Männergesangsvereine unter dem Protektorat Sr. Magnifizenz des Herrn Bürgermeisters Dr. G. Eschenburg am Sonntag, d. 18. Okt. 1914, nachm. 2½ Uhr, auf dem Marktplatz. Chorleiter: Herr Seminarvikar Herr Carl Eberding. Mitwirkung: Kapelle der Lübecker Schützmannschaft. Dirigent: Herr Bachmeister Aug. Gebert.

Öffentliche Hauptprobe

am Freitag, dem 16. Oktober, abends 8¼ Uhr pünktlich im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52. Vielfachen Wünschen entsprechend wird die Hauptprobe öffentlich sein. Programme a 20 Pf., welche zum Eintritt berechtigen, sind vom Donnerstag morgen ab im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52, in den Zigarrenschäften Heinrich Buse, Breite Straße 55 und Carl Lohmann, Sollenstraße 41, sowie an der Abendkasse zu haben. Auch dieser Reinertrag wird wohlthätigen Kriegszwecken überwiesen werden. (7037) Der Ausschuss.

Konzerthaus Fünfhausen.
Heute Mittwoch: Großes Tanzkränzchen.
Freitag: Tanzkränzchen. (7042)

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl. Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet: Bei Barzahlung Rabatt.

Gabe rote Lubeca-Rabattmarken.

Beerdigungs-Institut „Pietät“.

H. Grimm

Wickestr. 49. Fernruf 1424.

Uebnahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattungen.

299) Ueberführungen mit eigenem Transportwagen.

Großes Lager von Särgen und Einwickelungen jeder Art.

Schillers Werke
3 Bände 4 Mk.
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 45.

Vorträge der Oberstudienbehörde.

Museumsdirekt. Dr. Schaefer, Lübeck. Aus der Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

10 Vorträge

an den Montagen Oktober 19., 26., November 2., 9., 16., 23., 30., Dezember 7., 14., 21.

in der Aula des Johanneums, abends 8½ Uhr.

Eintrittskarten zum Preise von 2.50 Mk für die ganze Vortragsreihe sind zu haben im Bureau der Oberstudienbehörde, Glockengießerstr. 4, I.

bei F. W. Kaibel, Bedersgrube 2, Richard Quitzow, Breite Straße 97, Lübcke & Nöhring, Breite Str. 31, Ernst Robert, Breite Straße 54 und an den Vortragsabenden im Johanneum. (7010)

Stadttheater.

Mittwoch, den 14. Okt. 1914:

Krieg im Frieden.

Lustspiel von G. v. Moser und Fr. v. Schönthan.

Donnerstag, den 15. Okt. 1914:

Auf vielfachen Wunsch: Der Freischütz.

7036 Romantische Oper von C. M. v. Weber.

Freitag, den 16. Okt. 1914:

Lohengrin.

Oper von Richard Wagner. Auf der Vorstellungen 7½ Uhr.

Kriegsbrief.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Ostpreußen, 10. Oktober 1914.

Wie sieht es in der Romintener Heide aus?

In den letzten Tagen besuchte ich Groß-Rominten und Jagdbude in der Heide. Groß-Rominten ist ein Trümmerhaufen. Nur einige Mauerreste stehen noch. Die Russen haben den Ort eingekesselt, angeblich, weil aus ihm geschossen worden sei. In Jagdbude sind Gebäude nicht niedergebrannt, aber geplündert haben die Russen, sie hatten es besonders auf Betten und auf süßen Wein abgesehen. Das Schloß Jagdbude und seine Nebengebäude sind unversehrt, nur zwei Zimmer des Schlosses wurden zum Teil ihrer Ausstattung beraubt. An einem Sonntag erschien dort ein russischer Offizier mit acht Soldaten und holte aus den Zimmern Betten, Matratzen, Bilder und andere Gegenstände. Einen Ofenschirm aus diesem Zimmer sollen unsere Soldaten aus Sumawitz zurückgeholt haben. Soviel ich sah und hörte, ist kein Forsthaus und keine Oberförsterei verwüstet, kein Förster getötet worden. Der Förster Werner — wenn ich mich recht erinnere, heißt er so — der unmittelbar beim Schloß wohnt, erzählte mir über das Verhalten der Russen folgendes: „Zunächst waren die Russen sehr freundlich. Sie versprachen, niemandem ein Leid anzutun. Später aber wurden sie frech und nahmen, was sie brauchen konnten. Eines Tages suchten sie mich und die andern nicht geflüchteten Förster. Ich hielt mich verborgen. Die erbostenen Russen forderten nachher die Frauen der Waldarbeiter auf, mich und alle Herren zu töten und unser Eigentum zu nehmen, es solle keine Herren und Knechte mehr geben. Hätten sie mich gefunden, so wäre ich wohl getötet worden.“ — Ein Bursche, der den Russen als Führer hatte dienen müssen, bestätigte die Richtigkeit dieser Darstellung. Die Russen hätten gesagt: „Schleht die Förster und die andern tot.“ Auf die Bemerkung der Frauen: „Wir haben keine Gewehre“, sei ihnen gesagt worden: „Dann erschlagent sie mit Knütteln.“ — Eine Frau, die uns Milch besorgt hatte, klagte darüber, daß die Russen ihr und den andern Arbeiterfamilien alles fortgenommen hätten. Nicht ein Stück Brot sei ihnen geblieben.

Es war dunkel geworden, zwei Kollegen und ich beschloßen, wenn möglich, in Jagdbude zu übernachten. Oberförster Witte, zurzeit Hauptmann der in Jagdbude stehenden Landsturmkompanie, bot uns in liebenswürdiger Weise sein Haus an. Gern wurde die Einladung angenommen. Wir fanden ein gemütliches Heim. Kein Russe hatte dieses Haus betreten, das von der Haushälterin beschützt worden war. Als sie die Russen auf dem Hof hörte, ging sie hinaus und fragte: „Wollen Sie zu essen haben?“ — „Nein!“ war die Antwort, und die Gäste zogen ab. Die Haushälterin vernahm aber gleich darauf Lärm und sah von der Tür, wie ein Russe versuchte, den Briefkasten zu zertrümmern. Auf ihre Frage, was er denn wolle, gab der Russe sein Vorhaben auf und trollte sich von dannen.

Auf meine Frage an den Oberförster, ob er etwas von dem inzwischen bekannt geworden Befehl Rennenkampfs wisse, wonach die Förstereien zerstört und die Förster getötet werden sollten, antwortete er: „Solange ich den Befehl nicht schwarz auf weiß sehe, glaube ich nicht daran!“ Im weiteren Verlauf der Unterhaltung

erzählte mir Herr Witte folgendes: „Es gibt Banditen unter den Russen, und diese haben wahrlich schlimm gehandelt. Aber die Zahl der Missetäter ist im Verhältnis zu der Heeresmasse gering. Viel kommt auf die Offiziere an. Halten sie stramme Fucht, dann kommen wenige Ausschreitungen vor. Viele Verwüstungen wären verhindert worden, hätten die Besitzer nicht Haus und Hof verlassen.“ — „Was sagen Sie zu den Brandstiftungen?“ — „Nach meiner Meinung kommt vielleicht ein Viertel davon auf mutwilliges Anzünden. Viele Höfe wurden in Brand gesetzt, weil Patrouillen von dort aus Russen beschossen hatten. Darum ist auch Groß-Rominten niedergebrannt worden.“ Ich fragte Herrn Witte darauf nach seiner Meinung über die Plünderungen. Er sagte: „Sie nahmen viel, vornehmlich Betten und Matratzen. Wahrscheinlich für die Verwundeten. Bei dem Suchen nach dem, was sie haben wollten, wurde natürlich in den verlassenen Häusern viel zerstört und durcheinander geworfen. Die sinnlosen Verwüstungen rühren von Banditen und Räubern her, deren es manche in dieser Gegend gibt.“ — Auch Herr Witte will für die tschakischen Schandtaten nicht das ganze russische Volk verantwortlich machen.

Wilhelm Düwelle, Kriegsberichterstatter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Schadensersatzansprüche wegen Gewalttätigkeiten gegen Deutsche im Ausland.

Sind beim Reichskommissar Ministerialdirektor Dr. Just in Berlin, Wilhelmstraße 74, schriftlich oder bei einer der an zahlreichen Orten des Deutschen Reiches bestehenden Hilfs- und Rechtsanwaltsstellen für Flüchtlinge anzubringen. Sie erstrecken sich auf alle von Behörden, behördlichen Organen oder Privatpersonen in Feindesland verübten Gewalttätigkeiten gegen Leib, Leben oder Gut deutscher und österreichisch-ungarischer Zivilpersonen. Schadensersatzansprüche dagegen, die ohne einen solchen ursächlichen Zusammenhang mit Gewalttätigkeiten aus der allgemeinen Kriegslage heraus, aus Handel und Wandel, aus kaufmännischen, gewerblichen oder sonstigen Rechtsverhältnissen geltend gemacht werden, sind, soweit sie sich auf Belgien beziehen, unmittelbar bei dem Herrn Verwaltungschef beim Generalgouverneur in Belgien, Erzellenz von Sandt, in Brüssel, für das übrige Ausland beim Auswärtigen Amt anzumelden. Den Schadensanmeldungen sind tünlichst vollständige Verzeichnisse oder Nachweisungen der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, beizufügen, und alle tatsächlichen Angaben so gewissenhaft zu machen, daß sie eichtlich erhärtet werden können.

Balkan.

Zum Präsidenten von Albanien ist Essad Pascha ernannt worden. Gleichzeitig wurde ihm der Oberbefehl über das Heer übertragen.

England.

Fürsorge für die Soldaten und deren Hinterbliebene in England. Die englische Arbeiterpartei, insbesondere der Abgeordnete G. N. Barnes, hat eine Bewegung in Gang gebracht mit dem Ziele, den Soldaten, ihren Familien und den Hinterbliebenen der Soldaten eine angemessene Entschädigung zu sichern. G. Barnes fordert: 20 Mark pro Woche für die Witwe eines jeden getöteten

Soldaten, 20 Mark pro Woche für die Mutter eines jeden getöteten Soldaten, sofern dieser ihr Ernährer gewesen, 20 Mark für die Frau eines im Felde stehenden Soldaten, 20 Mark pro Woche für jeden ständig am Kampfe beteiligten Soldaten.

Aus der Partei.

Parteigenossen im Kriege. Unsere Organisation in Frankfurt a. M. hat aus ihrem Mitgliederbestand ein kriegstaugliches Regiment stellen müssen. Von den 9521 männlichen Mitgliedern mußten 3003 Genossen einrücken und zwar 895 ledig und 2108 verheiratete. Darunter befinden sich zwei Vorstandsmitglieder, 18 Mitglieder der Distriktsleitungen und 92 Wahlvereinsbezirksführer. — Frank's Nachfolger im badischen Landtag, Gen. Dr. Marum, wurde gerade an seinem Wahltag zum Heere einberufen.

Gewerkschaftsbewegung.

Gewerkschaften sind keine politischen Vereine. Gegen den Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow hatten die Vertreter jener Gewerkschaften, die von ihm als politische Vereine erklärt wurden, Klage beim Bezirksauschuss angestrengt. Den Klägern ist jetzt vom Polizeipräsidenten folgendes Schreiben zugegangen: „Unter Bezugnahme auf ihre mündliche Besprechung mit meinem Referenten, Rechnungsrat v. Berger, teile ich Ew. Hochwohlgebornen ergebenst mit, daß ich in den Verwaltungsvorschriften Leipzig, Cohen, Bruns, Schmidt, Schumann und Witt wider mich die angefochtene Verfügung vom 1. April ds. Js. hiermit des Krieges wegen zurückziehe. Ich stelle anheim, nunmehr die betroffenen Zentralverbände bzw. Zahlstellen zu veranlassen, ihre Klagen bei dem hiesigen Bezirksauschuss zurückzunehmen.“ v. Jagow.

Soziales.

Eine Million Mietsbeihilfen stellt der Magistrat der Stadt Neukölln zur Verfügung. Über die Verwendung dieser Summe wurde bestimmt: „Den Familien der Militärpflichtigen, die die Familienunterstützung beziehen und den Arbeitslosen ist neben den während der Kriegszeit gezahlten Unterhaltungen eine Mietsbeihilfe in Höhe des halben Mietzinses bis zum Höchstbetrage von 18 Mark monatlich zu gewähren.“

Aus Nah und Fern.

Der russische Kommandant gegen den Fleischwucher. In Wehlau waren die Fleischpreise auf 40 und 50 Pfg. pro Pfund festgesetzt als die Russen dort waren. Nach dem konservativen Wehlauer Organ hatte ein Fleischermeister 90 Pfg. für das Pfund Kalbfleisch genommen. Das hatte der russische Kommandant erfahren und er hatte dem Bürgermeister mitgeteilt: „Ich will nicht, daß wer Geld hat, Braten ist und der Arme nicht.“ Es ist Vieh genug da. Sehen Sie sofort billige Fleischpreise fest und bestrafen Sie den Mann mit 25 Rubel. Wenn er bis zum andern Mittag nicht bezahlt hat, lasse ich ihm alle Vorräte fortnehmen und seinen Laden schließen.“ Es wurden jetzt Verkaufspreise festgesetzt, mit denen der Kommandant einverstanden war. Die Strafe betrug 50 Mark und der Fleischermeister mußte sie nach vielem Sträuben zahlen.

Ueberraschender Transportführer. Zwei französische Kriegsgefangene veruchten während des Aufenthalts eines Transportzuges im Bahnhof vom Bochum den Transportführer im Gepäckwagen zu erwürgen. Der Anschlag mißlang. Die beiden Franzosen wurden erschossen.

Gas-Explosion. Im Lissaboner Elektrizitäts- und Gaswerk erfolgte eine schwere Explosion. Zahlreiche Angestellte und Arbeiter sind von den Trümmern begabten worden. Mehrere Leichen wurden schon geborgen. Die Gesamtzahl der Opfer ist noch unbekannt.

Mutter.

Erzählung von August Friedrich Krause.

(2. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Da ging ein seltsames Leben in dem krankhaft faulen Frauenantlitz auf, in dem sich jäh alle Züge verschärften, und Jörn und Unwille standen wie eine drohende Gewitterwolke auf der schmalen Stirn. Es war eigenartig wild geworden mit einem Male, dieses harte Gesicht; in den Augen glühte es dunkel und drohend und um die herben, fast geschlossenen Lippen lief ein feines Beben.

Paul, dem keine Regung im Gesicht der Mutter entgangen war, duckte sich, denn er meinte nicht anders, als: nun müsse sie losbrechen. Er kannte sie doch und wußte, wie es auf sie wirkte, wenn jemand in ihrem Hause Schnaps besorgte. Er machte sich, um von ihrem Blick nicht mitgeschlagen zu werden, mit dem Hobei zu tun, aber seine Ohren spannten nach der Tür, und die Augen schienen um die Ecke sehen zu können.

Und da wunderte er sich nicht wenig, als die Strenge nur zwischen halb geöffneten Lippen scharf hervorsteht:

„Schnaps gibt's bei mir nicht!“

Dennoch zuckte der Bummel wie unter einem Pettschenhieb zusammen, und ein heimliches Stöhnen quoll leise in seiner Brust empor.

„Geh, Paul“, befahl die Mutter seltsam weich für ihre Art, „hol'n Topf Kaffee. Ich hab' ihn in die Röhre gestellt. Und bring eine Schnitte mit. Nachs Messer nicht grade scharf am Brot, wenn du die Butter drauffreihst!“

Und als der Bursche sie verwundert anstarrte, als habe er nicht recht verstanden, hatte er schon die Pettsche im Nacken:

„Feder dich, alter Nährhammel, gelt?“

Da fand er sich schnell zurecht: das war doch wieder die Mutter!

Als er in die Werkstatt zurückkam, fand er neuen Grund zum Wundern. Der Landstreicher lag auf einem weichen Bett von Spänen, der Mutter Schürze zu einem Kissen zusammengerollt unter dem Kopf. Wenn ihm, dem Sohn, einmal etwas fehlte — es kam jetzt überhaupt kaum noch vor —, da hieß es gleich: „Alter Wackelklops, schlapper Kerl! Gegen die Strolche war sie merkwürdigerweise immer anders gewesen, und wenn sie nach Schnaps kanten wie die Pest! Aber hier zu dem, der sie direkt um „a Stamperte Korn“ getötet hatte? Das verstand er nicht!“

Von dem Brot brachte der Kranke keinen Bissen herunter, der Hals war ihm wie ausgetrocknet; aber den Kaffee

schlürfte er gierig, und Paul mußte noch einen Topf voll holen.

So schnell wurde ihm davon doch nicht besser, als wenn er einen Schluck Brantwein bekommen hätte, und am Abend noch fühlte er sich wie geschlagen.

Ein „Stamperte Korn“ war eben doch die beste Medizin.

II.

Joseph Halpaus, der Tischlergeselle, der vor ein paar Tagen bei der Rother-Tischlerei in Wirtwitz Einstand genommen hatte, war doch nun schon manches Jahr auf Wanderschaft und in vielen Stellen gewesen; so aber, wie hier, war es ihm noch nirgends ergangen. Wenn er nach Hause gekommen wäre zur Mutter, hätte es auch nicht anders sein können.

Hier wurde er zum erstenmal nicht als Vagabund oder als Arbeiter, hier wurde er als Mensch behandelt. Und diese Behandlung hatte damit begonnen, daß die Meisterin ihn von Kopf bis Fuß neu kleidete: frische Wäsche, sogar doppelt, zum Wechseln, Vorhemd, Kragen und Schlips, einen hübschen Anzug, der ihm sah, als wenn er auf Bestellung gemacht wäre, Hut und Stiefel und eine funkelneue Schürze für die Werkstatt.

Aber er fühlte sich nicht recht wohl als Mensch und in der neuen Kleidung. Die alte Luft war ihm lieber gewesen. Er mochte das Feine und Neue und eine anständige Behandlung doch nicht mehr gewöhnt sein.

Und das mußte doch alles wieder abverdient werden, was die Meisterin an ihm getan hatte: die Kleidung mit der Arbeit, die menschenwürdige Behandlung durch moralisches Wohlverhalten!

Er fragte sich, die kleine, leichte Werkstattmütze tief in die Stirn schiebend, ärgerlich am Hinterkopf. Da konnte er sich ja schon abziehen lassen den Winter über, und für das Wandern im nächsten Sommer blieb nichts. Für Schnaps mußte er auch etwas haben, war gar nicht anders zu machen! Wer arbeiten soll, der muß auch trinken! Kräfte zum Wirken bezieht er nur, wenn er öfter einen Korn hinter die Binde gießen durfte. Wurden es zwei oder mehr, so genierte es ihn auch nicht, um so besser war die Maschine geölt. Er hatte noch genug vom Tage seines Einstandes. Die Schwäche hatte ihm auch die nächsten Tage gar nicht aus den Gliedern wollen, bis er endlich heimlich Gelegenheit fand, sich einen „Kleinen“ zu genehmigen.

Die Alte hätte es freilich nicht wissen dürfen, daß er so schnell sein Verprechen brach. Gleich den ersten Abend hatte sie, als er noch einmal um Schnaps bettete, der ihn wieder aufrichten sollte, ihm erklärt: Brantwein gebe es bei ihr nicht, der sei in ihrem Hause verboten; ein für allemal!

Wenn er ohne seinen Korn nicht auskommen könne, müsse er ihn draußen trinken; aber das möge er sich merken: käme er einmal, auch nur ein einziges Mal betrunken heim, wären sie geschiedene Leute, dann könne er gleich sein Bündel schnüren.

Hart war ihr gedächliches Gesicht gewesen, als sie das sagte, wie aus Stein gehauen, und wie zwei Edelsteine, fast glühend und starr, hatten die Augen darin gestanden. Wie die feinen Linien scharf um Mund und Nasenflügel einschnitzen, erzählten sie: eine schlimme Geschichte voll Bitternis und Gram.

Mehr als die Worte war es wohl dieses Gesicht, was auf ihn, matt und gedrohen wie er war, so tiefen Eindruck machte, daß er ganz klein wurde und hoch und heilig versprach, was die Meisterin von ihm verlangte, und hoch und heilig versprach, auch was sie nicht verlangte: überhaupt keinen Schnaps trinken zu wollen!

Die nächste Minute freilich tat's ihm schon wieder leid, was er zu viel versprochen hatte; aber er tröstete sich, daß die Meisterin ja selbst mit einem eigentümlichen Lächeln um die festgeschlossenen Lippen abgewehrt und dann bitter und schwer darüber gesagt hatte: das hielte er ja doch nicht!

Sie mußte ihre Erfahrungen haben, die Meisterin! sagte er sich, wenn er an ihr Gesicht und an das böse Lächeln dachte. Ohne daß er hätte zu sagen vermögen: warum? beschäftigten ihn diese Erfahrungen der Meisterin, und er wäre ihnen gern auf die Spur gekommen.

Die Schweigame, die keine unnützen Worte machte und auch mit den notwendigen oft genug targte, ließ nie eine Mitteilung persönlicher Art hören. Nie wurde von dem Meister gesprochen, nirgends hing ein Bild von ihm, obgleich die Wand über dem Sofa in der guten Stube bedeckt war mit gerahmten Photographien und auch im roten Plüschhimmel mit den Bronzebeschlägen genug davon steckten.

Der redseligere Paul, dem er Verachtung und Hohn des ersten Tages im stillen noch immer nicht vergeben konnte, obgleich sie äußerlich sich gut vertrugen und kein Zank und Aufbegehren zwischen ihnen war, hatte ihm erzählt: der Vater sei vor zehn oder zwölf Jahren auf einer längeren Reise gestorben, und man hätte ihn draußen in der Fremde begraben. Nicht einmal die Mutter wäre zum Begräbnis gefahren, weil es gar so weit gewesen. Den Ort, wo des Vaters letzte Ruhestätte war, wußte der Sohn nicht, kimmerte sich auch nicht darum und fragte nicht danach. Am Vater hatte er früher zwar auch gehangen, da aber nie wieder von ihm gesprochen wurde, vergaß er nach Art der Kinder ihn bald. Er war ja erst im achten Jahre, als er den Vater verlor.

(Fortsetzung folgt.)

Der eine.

O Krieg! O Sieg!
Hurra! Hurra!
Dittoria!
Ein Kantus steigt!
— Nur einer schweiget
Im Tischgeschrei:
Der war dabei!

Franz Xaver Ramhold
in der „Freien Bayerischen Schulzeitung“.

Sieger!

Von Arhur Zidler.

Als Otto Paulus abends von der Werk heimkam, sah er die rote Karte auf dem kleinen Tische der Mansarde liegen. Sein Stellungsgefehl. Obwohl es ihn nicht überraschte, stieg doch ein Gefühl in seiner Brust hoch, daß er ans Fenster trat und es weit öffnete. Die Abendsonne lag noch golden über den Dächern der Hamburger Altstadt. Gerade ihm gegenüber sah er in den Glodenstuhl der Michaeliskirche. Es war ein wundervolles Schimmern und Wehen von Sonnenfäden um den alten Giebel.

Aber heute bemerkte der junge Proletarier das alles nicht. Er hielt noch immer die Karte in der Hand. Seine Augen liefen über die Zeilen, ohne daß er dabei dachte. Nur einmal sagte ein Wort in sein Hirn: „Verglische Unternehmung.“

Otto Paulus lächelte. Er dachte an die vergangenen Sonntagsmorgens. Da traf man sich immer: die Jünger Hollmanns, er und noch so zehn Burken und Mädchen von der Arbeiterjugend, unten am Bonishafen bei der Lombardsbrücke. Dann wurde gerudert, die ganze Außenalster hinaus bis Mühlenhorst und noch weiter. Sie ruderten um die Wette. Alles feste Hamburger Jungens, aber er, der Otto Paulus, war doch immer der erste gewesen. Was war es doch für ein Jubeln in ihm gewesen, dies Bewußtsein seiner jungen Kraft. Und noch eins. Das stolze Leuchten in Jünger Hollmanns Augen, wenn er aufrechtstehend im Boote die nachfolgenden Genossen erwartete. Da hatte er gefühlt, daß sie ihn lieb hatten und auf ihn stolz war, auf ihn, den Sieger.

Darum lächelte er. Der Mann mit der Brille bei der Musterung würde nichts an ihm auszuweisen haben. Jetzt war Krieg.

Das Leben war ihm ernst und schwer gewesen, aber doch voll Licht und Schönheit. Er hat schwer schaffen müssen auf der Werk, das ist wahr, und sein Lohn hat nicht weit gereicht. Doch hat er die Arbeit lieb, weil sie ihm sein Selbstbewußtsein gibt als Mensch und das herrliche Kraftgefühl des Mannes. Nicht nur das.

Am liebsten war es ihm, wenn er hatte auf den Docks arbeiten dürfen. Da hatte er fast den ganzen Hafen überblicken können und noch weit die Elbe hinaus. Wenn dann sein Hammer auf eine Weile aussetzte, lauschte er dem Riesengeräusch der Arbeit, das ihn umbraute. Er sah die gewaltigen Werke menschlichen Schaffens, hervorgebracht durch den einen Willen der sozialen Gemeinschaft, der die Menschenmassen unter ihm hand und ordnete.

Was tat es, daß diese Tausende hier, diese Millionen im Lande noch Sklaven dieses Willens waren, was tat es, wenn an die Werke ihrer Hände andere ihren Namen schrieben?

Paulus Augen flammten.

Ja, wir Arbeitsmenschen kämpfen noch einen anderen Kampf als den mit den Elementen. Einen härteren, schwereren Kampf, aber auch einen frohen, weil wir die Gewißheit des Sieges in uns tragen, weil uns die Zukunft gehört, denn die Schaffenden sind die Herren der Erde.

Und er hatte gelobt, daß er einer der Vordenker sein will im Heere der Freiheit.

Otto Paulus sah auf einmal das Glänzen der Sonne vor sich, das Jittern und seltsame Leuchten der Luft.

Jetzt war Krieg. Das Land, in dem wir den Bau der Freiheit errichten wollen, ist in Gefahr.

Der junge Arbeiter reckte sich hoch auf. Seine Augen glänzten. Jetzt und klar kamen die Worte über seine Lippen, die er vorherin gedacht. „Ich will einer der Vordenker sein in der Phalanx der Sieger.“

Draußen im alten Glodenturm begannen die Gloden zu wiegen. Das ganze Zimmer war voll Schwingen und Tönen. Seine Seele schwang mit.

Groß und heilig.

Paulus hand vor dem Warenhaus von Broderjens u. Sohn in St. Pauli. Ein leichter Regen rieselte. Oft hing ein starker Wind durch die Straßen, daß die flackernden Gasflammen zuckten.

Paulus war ein Kind Hamburgs und fühlte sich sonst heimlich in dem Straßengewirr der Großstadt. Aber heute abend hatte alles so etwas Unheimliches und Furchteliches, daß der junge Mann, dessen harten feigenen Bart selbst die fallige, graue Felduniform nicht verbergen konnte, stets im Lichtschein des großen Warenhausausgangs erstickte, um ungeduldig hinein zu schauen.

Endlich erlöschten nach und nach die Fenster, und die ersten Mädchen traten eilig und plaudernd auf die Straße heraus. Als Jünger Hollmann kam, legte der Soldat seine Hand auf ihren Arm. Sie lagte ihn an, aber er merkte doch, daß ihr Lachen nicht so herzlich klang als früher und daß auch die Scherten, die am ihre sonst so herzlichen treuen Augen hingen.

Sie gingen schweigend nebeneinander her, bis sie ans Heiligengehefeld kamen. Die Straßen kliesen hinter ihnen, die Lichter und die Menschen. Sie fühlten nicht, daß sie gingen, nicht, daß es regnete. Es war ihnen, als schwebten ihre Seelen in der Nacht. Nur dies Dunkel spürten sie wie einen angenehmen Druck, von dem sie nur wußten, daß sie ihn tragen mußten und wollten; jeder bald für sich allein. Bald... Da war es Jünger, als hätte sie mit den Fingern auch die Hoffnung hinter sich gelassen. Sie zog angestrengt den Kopf ihres Genossen zu sich heran. Der aber lagte ihre Hand und drückte sie fest, ganz fest.

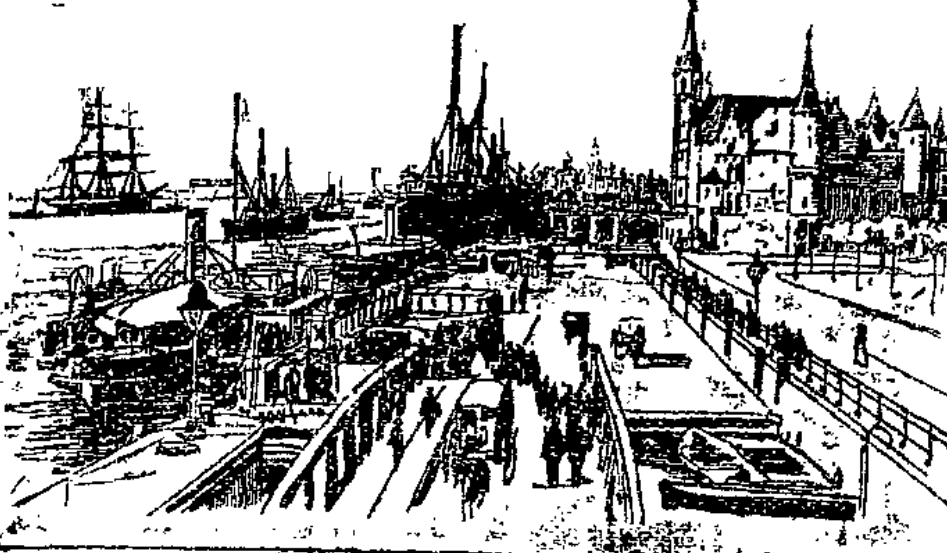
Jünger Hollmann hörte ihren Schritt wieder. Er war leicht und ruhig.

„Morgen?“ — „Ja“, sagte er, „morgen früh...“ Er blieb stehen.

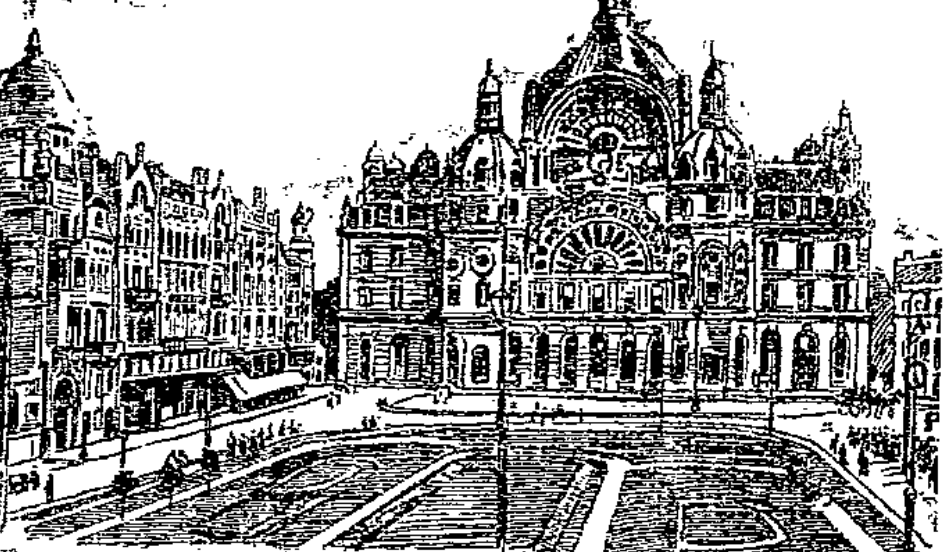
Sie hörte ihn einen. Dann sprach er ruhig, wie einer, der seine Tagesangelegenheiten ordnet vor einer großen Kasse.

Bilder aus Antwerpen.

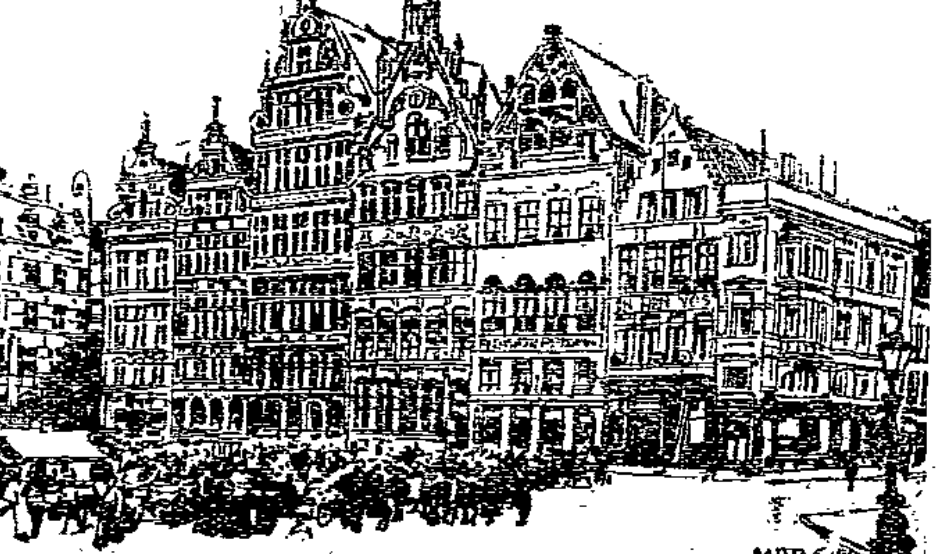
Der Hafen



Der Hauptbahnhof



Grand'Place



„Morgen früh. Vermutlich nach Frankreich. Doch ich will dir noch etwas sagen. Wir haben nun schon zwei Jahre zusammen gelernt und gearbeitet mit den anderen Genossen für den Sozialismus. Und das sollte noch viele Jahre so sein, ehe ich dir das sagen wollte, was ich jetzt sagen muß.“

Schwer fiel er von einem Lippen: „Ich habe dich lieb, Junge. So lieb...“

Junge sah einen Stern. Einen schier überirdisch leuchtenden Stern. Und die Nacht war wohl nur, damit er desto herrlicher strahlte.

Die beiden wollten nicht mehr in die Straßen und unter die Menschen. Sie küßten sich scheu, dann drückten sie sich die Hände zum Abschied und gingen auseinander.

Beide in die Nacht.

Aber sie wußten voneinander, daß keines von ihnen sich umdreht, sondern geradeaus geht. In die Nacht. Und doch dem Morgen zu.

Otto Paulus sah einen Vorhang, einen blutroten Vorhang wie in einem Theater. Manchmal schien es ihm auch ein Nebel, ein dicker purpurner Nebel. Doch war das wohl ein Irrtum. Denn er merkte deutlich an den Falten, daß es doch ein Vorhang war.

Er wartete. Doch kein Glodenzucken kündete den Beginn der Vorstellung. Otto Paulus starrte auf das Rot. Plötzlich begann sich dieses zu lichten und zu verflüchten. Also war es doch ein Nebel gewesen. Nun blühte er auf weisses, flaches Land. Dann sah er lange graue Linien, das waren Menschen, Deutsche. Sie schossen. Als er der Richtung der Wundungen folgte, konnte er auch drüben lange Rauchlinien aufsteigen sehen. Das war der Feind. Er kam immer näher. Jetzt lag Otto Paulus mitten in den Schützengraben der Deutschen. Vor ihm auf dem aufgeworfenen Sand lag sein Gewehr. Hätte er Zeit gehabt, er hätte den Schaft seines Gewehres gestreichelt, als wäre es ein lebendes Wesen, das man ermuntert zu größerer Ausdauer. Aber er hatte keine Zeit. Rahmen auf Rahmen schob er in die Waffe und feuerte fiebernd. Denn der Feind kam näher. Da brach hinter ihm die Hölle los. Artillerie und Maschinengewehre. Dann die Befehle: Er hörte sie nicht, er fühlte sie. „Sturmgegriff, marsch!“ Das war die Erlösung. Es rief ihn vorwärts. Sie waren alle keine Menschen mehr, sie waren ein Gedanke, ein Wille. Vorwärts! Vorwärts! Jeder Schritt hinter uns ist heiliges Land!

Dann fiel es ihn zu Boden. Er sank und sank, in Ewigkeiten hinab. Ein Gedanke klang in ihm wie eine Symphonie: Ich war einer der Vordenker in der Phalanx der Sieger.

Otto Paulus fühlte wieder die Ohnmacht, die rote Ohnmacht.

Der Lazarettarzt stand am Bett des Schwerverwundeten. „Es wird bald vorbei sein, bleiben Sie da!“ raunte er der Schwester zu. „Es kann sein, daß er noch einmal zu sich kommt.“ Die Schwester vom roten Kreuz sah in Ottos Gesicht. Aber das lächelte nur, seine Augen blieben geschlossen. Er blühte in die blumigen Gefilde seines freien Vaterlandes. Und sah die Menschen in langen Zügen auf ihn zuwandeln. Freie Menschen, Brüder... Allen voran der Genius der Menschheit. Der küßte ihn und stellte ihn in die vorderste Reihe.

Er hatte die sonnigen treuen Augen Jünger Hollmanns.

Für unsere Frauen.

Die Frauen und die Parteiarbeit.

Genossinnen! Sofort nach Ausbruch des Krieges hat der Parteivorstand in seinem Aufruf alle Parteimitglieder dringend ermahnt, der Organisation und der Parteipresse die Treue zu bewahren.

Diese Mahnung galt auch Euch Genossinnen! Ja, sie galt und gilt noch heute Euch in besonderem Maße.

Überall hat der Krieg große Lücken in die Reihen unserer Organisationen gerissen. Lücken, die leider zum großen Teil nicht wieder gefüllt werden, weil viele der Anstigen den Tod auf dem Schlachtfeld erlitten haben und noch erlitten werden. Unter den uns Entzogenen sind auch sehr viele Funktionäre, deren Aufgaben mit zu übernehmen und nach besten Kräften zu erfüllen, ist jetzt Eure Ehrenpflicht.

Da wird es an Bezirks- und Abteilungsleitern fehlen, an Kassierern und Hilfskassierern, an Personen, die die Einladungen zu den Sitzungen und Versammlungen verbreiten und was es immer sonst für Aufgaben im Dienste der Organisation zu erfüllen gibt.

Wo Beiträge nicht immer einfließen werden können, weil es den Mitgliedern an Mitteln fehlt, weil sie krank oder arbeitslos sind, da gilt es, die wertvollen persönlichen Beziehungen zu den Mitgliedern und zu den Frauen unserer im Felde stehenden Parteigenossen aufrecht zu erhalten, da gilt es, diesen Trost auszusprechen, sie innerlich aufzurichten und ihren Blick hoffnungsvoll in die Zukunft zu lenken. Kurzum: eine Fülle von Aufgaben harren Eurer.

Die sozialistischen Ideale, die lebendig sind in unserem Hirn und Herzen, werden uns die Kraft geben, neben dem großen und wichtigen Pflichtenkreis, den uns die sozialen Hilfsaktionen allerorts auferlegen, unsere heiligen Aufgaben in der Parteiorganisation nicht zu vernachlässigen.

Unsere treue Pflichterfüllung in schwerer Zeit wird in hohem Maße dazu beitragen, auch innerhalb unserer Organisationen den Geist der Solidarität wach und lebendig zu erhalten. Und könnte es wohl einen schöneren Dank an unsere im Kampfe fürs Vaterland stehenden Genossen geben, als wenn sie bei ihrer Rückkehr ihre Organisation, die Waffe zur Verwirklichung der Ideale des Sozialismus, unverfehrt wiederfinden? Deshalb Genossinnen, tut allerorts Eure Pflicht!

Kleines Feuilleton.

Der sterbende Soldat.

Die „Andernacher Volkszeitung“ veröffentlicht ein Gedicht, das ein in Frankreich gefallener Soldat verfaßt hat. Es ist wohl in der Vorahnung kommenden Todes vor der Schlacht entstanden: Nur dem Umfande, daß den Tod des Gefallenen ein anderer verwundeter Kamerad an sich nahm, ist es zu danken, daß das ergreifende Gedicht der Vergessenheit entrissen wurde. Es wurde durch einen in einem Lazarett von Andernach untergebrachten Verwundeten der dortigen „Volkszeitung“ zum Abdruck zugesandt. Wir geben es hier wieder:

Der sterbende Soldat.

Die Kugel traf,
Mich rufst der Tod,
Und alles tritt zurück.
Jetzt end' ich meinen Lebenslauf
Und all mein Lebensglück.
Wer auf der Welt was Liebes hat,
Der bleib' so gern alhier.
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dir.

Die Wunde brennt,
Das Auge bricht,
Schon schwindet's um mich her,
So früh schon schiedt man mich ins Feld,
Jetzt liegt ich sterbend hier.
Ade, ade, du Sonnenlicht,
Dich schau ich nimmermehr,
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dir.

Freund, wenn du heimkehrst,
Grüß' mein Lieb,
Sag, daß ich sterben muß,
Sag, daß ich treu sie hab' geliebt,
Treu bis zum Tod ins Grab.
Wer auf der Welt was Liebes hat,
Der bleib' so gern alhier.
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dir.

Sag, wo ich ihre Leiche trug,
Trag mich das kalte Blei,
Der Schuß, der durch die Leiche ging,
Riß mir das Herz entwei.
Wer auf der Welt was Liebes hat,
Der bleib' so gern alhier.
Ade, ade, du schöne Welt,
Ich scheide schwer von dir.

Die täglichen Kosten des Weltkrieges.

In der Zeitschrift „Ökonomist“ werden laut „Voss. Ztg.“ die täglichen Kosten des Krieges, die Mobilisierung der neutralen Mächte eingerechnet, auf 200 Millionen Mark geschätzt. Hiervon sollen auf Deutschland 44 Millionen, auf Rußland 42, auf Oesterreich und Frankreich je 32 Millionen fallen. Unberücksichtigt bleiben bei dieser Aufstellung der Aufwand Englands und die wichtige Tatsache, daß Deutschland den Krieg auf russischem, französischem und belgischem Boden führt.

Australiens Wirtschaftsjorgen.

Die „Morning Post“ meldet aus Sydney vom 9. d. M.: Der Krieg fällt mit einer sehr ernsten Trockenheit zusammen, besonders in Süd-Australien, weiten Strecken von Victoria, West-Australien, dem Riverina-Bezirk und Neusüdwales. Die ersten drei Staaten werden vermutlich nach der nächsten Ernte Weizen einführen müssen, anstatt ihn auszuführen. Ganz Australien wird schwerlich einen Ueberfluß für die Ausfuhr besitzen. Gleichzeitig erregt der Rückgang der Nachfrage nach Wolle und Metall den Bedauern.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: F. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lüneburg.